R

Sammlung

lehrreicher

Geschichten,

zur

Erziehung und Bildung

der Jugend,

von

Madame la Comtesse O'Hegerty.

Aus dem Französischen

übersetzt von

G. P. W. Stolz.

Erste Lieferung.

München 1832.
Mich. Lindauer'sche Verlagsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Verfasserin, eine Dame mit vielfältigen Erfahrungen und sehr richtigem Verstande, welche, aus Liebe zur zarten Jugend, voll edlen Sinnes für alles Schöne und Gute, sich mit rastlosem Eifer um das Wohl der Menschheit bemüht, übergab hier der Welt ein Vermächtniß, ganz ihres würdigen Alters und guten Herzens werth.

Wohl einsehend, daß die Erziehung ein wichtiges, aber auch schweres Geschäft sey, und nicht nur gesunden Menschenverstand und gründliche Kenntnisse, sondern Einfalt und Liebe, Ernst und Milde erfodere, hatte sie besonders die Bildung des Herzens vor Augen: und, indem sie das Beste aus englischen, italienischen und französischen Jugendschriften mit Fleiß und Umsicht auswählte, und dasselbe mit Klarheit darstellte, erreichte sie ihren Zweck in Erzählungen geschichtlicher Ereignisse, worin das Walten der Tugend, welcher blos Herzensgüte, unbesiegbarer Muth und Geistesgröße zu Grunde liegen, und, trotz aller zur Prüfung zusammengehäuften Widerwärtigkeiten, Menschen beglückt

und ihren Seegen über Völker und Staate verbreitet.

So wie im gewöhnlichen Leben alles Heilige gern in Mißbrauch übergeht, der dann um so gefährlicher wird, weil er von einem Extreme zum andern führt: so muß auch die Bildung der Jugend, des Weisen einzig würdiges Amt, durch unweise Führer von der Natur abgeleitet, sich in den unseeligsten Folgen äußern.

Kaum sah man ein, nach den Zeiten der Finsterniß und des rohen Faustrechtes, daß stille Demuth das Leben veredle, und Sehnsucht nach dem Uebersinnlichen, Göttlichen, es zu seinem ei-

gentlichen Werthe erhebe: (davon zeugt alle Kunst und Streben des Mittelalters in seiner Blüte); als diese schöne Idee bald, in ihrer Uebertreibung, für die Menschheit eine allgemeine Seelenkrankheit wurde.

Diesem Uebel suchte man kräftig entgegen zu wirken, beschäftigte sich mit dem Reichthume und den Schönheiten der Natur, und führte die Menschen in's wirkliche Leben zurück; aber nicht lange genoß die Welt dieser Vortheile der Vernunft. Ihre Grenze überstiegen, bildete man die Jugend zu herzlosem Erwerbs- oder unnützem Künstler-Leben, huldigte dabey dem Scheine, und unabhängig von jeder bessern Idee, nur sein eigenes Interesse beachtend, schuf man eine Frei-

heit, fremd dem Sinne und Wirken der edlen Schwester: (ganz Europa kann uns Beyspiele der Folgen dieser, nicht nur Seelen=, sondern auch Körper= und Staate=, verderblichen Methode abgeben).

In diesem Betrachte, könnte gegenwärtiges Werkchen, obgleich noch nicht vollkommen, doch eines schönern Geistes, zwischen beiden Extremen hindurchschreitend, den bessern Schriften des trefflichen Ch. Schmiedt und wackern J. H. Campe vorangehend, der Jugend, zur natürlichen Herzens= und Geistes=Bildung, nützlich werden. Verrichtungen des häuslichen Lebens und Gegenstände der Natur, in ihrer Nähe, so wichtig sie auch sind, können doch den Kindern, auch ohne die weitläufigen Abhandlungen

der berühmten Engländerin M. Edgeworth, mündlich erklärt werden; dazu bieten deren Fragen hinlänglichen Stoff. Die Ideen aber, welche den Menschen durch's ganze Leben geleiten sollen, so wie das Beseeligende der Tugend, müssen, in Bilder der Aesthätik eingekleidet, als ein Studium, schriftlich vorgetragen werden.

Der Uebersetzer.

Der kleine Armand.

Das Aufstehen.

Steh' auf, mein kleiner Freund! es ist sechs Uhr. Die Sonne steht schon hoch. Hörst du den Hahn krähen?

Die schöne weiße Henne hat so eben ein Ey gelegt für das Frühstück des kleinen Knaben.

Ziehe deine Strümpfe an. Komm und laß dir die Stiefelchen schnüren. Hier ist dein Kleidchen, zieh' es an.

Halt' still, daß ich dir die blonden Härchen kämme, die rothen Wangen und die Hände wasche. Nun bist du fertig. Kniee dich hin und bete für dich, deinen Vater, deine Mutter, deine Freunde und deine Gouvernante.

So ist's recht, steh' nun auf.

Ich will dich zu deiner Mutter führen, daß du ihr guten Morgen sagst. Gib mir die Hand, und lauf' nicht so schnell über den gewichsten Fußboden.

Ich habe einen kleinen Knaben von deinem Alter gekannt, der, indem er laufen wollte, ungeachtet alles dessen, was ihm seine Mutter sagte, hinfiel und das Bein brach.

Er mußte drei Monate im Bette liegen, und konnte nie mehr gut gehen in seinem ganzen Leben. Kinder sollen immer thun, was ihnen die Mutter sagt, sonst müssen sie es theuer büßen. Ich glaube, daß mein kleiner Armand nie ein unfolgsames Kind seyn werde.

Armand kommt zu seiner Mutter.

Guten Morgen, Mutter. Wie hast du geschlafen? Hast du heute Morgen deinen kleinen Knaben lieb? Ich habe nicht geweint, als mir meine Gouvernante die Augen, den Hals und die Hände gewaschen hat. Sieh', wie ich so sauber bin.

Stehe bald auf, Mutter, und komm' mit mir in den Garten. Ich gehe so gerne mit dir. Du bist auch eine recht gute Mutter.

Hast du einen Brief vom Vater? Spricht er von mir? Gib mir sein Portrait, daß ich ihn sehe. Guten Morgen, Vater. Wann wirst du kommen und deinen kleinen Knaben wieder sehen? Ich habe dich lieb und will immer alles gern thun, was du mir sagen wirst. Nun bist du fertig, Mutter. Komm, wir wollen Kaffee trinken.

Armand frühstückt.

Welch guter Kuchen! gib mir noch ein Stück, Mutter; ich habe sehr Hunger. Marie, gib mir auch noch eine Tasse Kaffee mit recht viel Zucker. Du issest ja nicht, Mutter! bist du nicht hungrig? das thut mir leid. Das Essen freut einen so sehr, wenn man Hunger hat. Ich möchte gerne Erdbeeren haben. Sie sind sehr zeitig. Du thust viel Zucker daran, und das geschieht darum, daß sie mir nicht schaden. Liebe Mutter, ich habe gut gegessen. Nun bin ich satt. Ich danke Mutter. Führe mich jetzt bei die Hühner.

Der Hofraum.

Ah! welch ein prächtiger Welsch-Hahn! Sieh' Mutter, wie er ein Rad macht! er

ist ganz stolz, und bildet sich ein, daß er schön sey. Das ist ein Narr. Nicht wahr, Mutter? „Man sieht wohl, Herrchen, daß Sie ein Dummkopf sind, denn sonst würden Sie wissen, daß man nicht stolz seyn soll auf seine Schönheit; und unter uns gesagt, ist sie auch so gar groß nicht." Diese Henne gefällt uir besser, Mutter. Wie sie ihre Küchelchen zu lieben scheint! Sieh', wie sie sie um sich her beschützt. Wie sie gegen die andern Hühner zürnt. Man wird sagen, daß sie sie erdrücke. Das ist eine gute Mutter. Die Hausmagd muß sorgen, daß sie ihr für sich und die kleinen Hühnerchen Futter gebe. Sie hat, wie ich glaube, zwölf. Nein, es sind nicht mehr, als zehn, ich habe sie so eben gezählt. Ich mag nicht bei die Kühe gehen. Sie riechen so übel, und dazu beschmutzt man seine Stiefeln, wenn man um sie hergeht. Diese Schwarze scheint doch gut zu seyn; es ist diejenige, welche die Milch gibt, die ich trinke, und die sehr gut ist.

Der Unterricht.

Komm, mein Armand; komm sage der Mutter deine Buchstaben auf. Du kannst

nicht immer spielen; bald wirst du lesen müssen. Das wird schön seyn! Dann kannst du lesen, was die artigen Knaben thun, wirst auch lesen, daß es böse darunter gibt; du wirst sehen, daß gute Kinder von ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrer Gouvernante geliebt sind, da die bösen von Jedermann verabscheut werden. Nur arme Kinder gibt es, die nicht lesen können, und dieses ist nicht ihre Schuld, man muß sie vielmehr bedauern. Aber Kinder, welche reich sind, und nicht lesen können, sind zu tadeln, Jedermann spottet über sie. Ich habe einen Knaben gekannt, welcher das achte Jahr schon erreicht hatte, und nicht einen einzigen Buchstaben kannte. Sein Vater und seine Mutter waren so beschämt, daß sie ihn in eine Pension thaten. Hier hat man ihn mit der Peitsche zum Lernen getrieben, und indem man ihm nichts zu essen gab, als Brod und Wasser. Der Vater hatte gesagt, daß er nicht eher nach Hause kommen dürfe, als bis er ohne Fehler lesen könnte. Der kleine Knabe war so traurig, fern von Vater und Mutter, daß er sich sehr viele Mühe gab; und in einem Monate konnte er, in einem Buche, welches

ihm seine Tante gegeben hatte, sehr gut lesen. Sein Vater nahm ihn alsdann nach Hause. Von diesem Augenblicke an fand man ihn immer beim Lesen. Gegenwärtig ist er ein Gelehrter, und noch nicht einmal fünfzehn Jahre alt. Dieses muß dir Eifer machen, deine Buchstaben fleißig zu lernen, um recht bald lesen zu können.

Das Mittagessen.

Es ist zwei Uhr; die Suppe steht auf dem Tische, wir wollen essen. Hast du Hunger, mein kleiner Freund? Du bist diesen Morgen ja viel gegangen. Iß von dieser Reissuppe, sie ist sehr gut. Gib acht, und brenn' dich nicht, sie ist heiß. Habe auch acht, daß du keine Suppe über dich schüttest, denn das wäre nicht sauber, und artige Kinder müssen sauber seyn.

Willst du ein wenig Rindfleisch oder Braten? Kinder von deinem Alter dürfen nur von einem Fleische essen. Ich lasse dir die Wahl. Von diesen weisen Rüben kannst du essen, so viel du willst. Behalte jedoch noch Platz für den Reis in der Milch. Anne weiß, daß du ihn gern issest, und hat eine große

Platte voll gemacht. Trink' ein wenig Wasser und Wein, warte aber, bis dein Mund leer ist. Es ist nicht hübsch zu trinken, wenn man den Mund noch voll hat; überdieß kann man sich auch weh' machen. Du hast gut zu Mittag gespeißt. Besser wirst du nun thun, wenn du die Erdbeeren und Pflaumen vom Nachtische nicht essen und sie aufheben würdest für dein Abendbrod. Es regnet, du kannst heute nicht ausgehen. Komm, spiele in meinem Zimmer.

Der Nachmittag.

Mutter, willst du mir Karten geben, um sie zu zerschneiden? Ich werde Sorge tragen, daß ich mich nicht mit der Scheere verwunde. Da sieh', wie ich vor dem Tische sitze, gerade wie ein großer Herr. Zeige mir, ich bitte dich darum, wie du die kleinen Platten ausschneidest. Ich kann sie nicht so machen. Ich bin ein wenig dumm. Ah! Dank, Mutter! Nun seh' ich, wie du's machst. Aber so rund bringe ich meine Plättchen nicht dahin, wie du die deinigen. Thut aber nichts. Es wird schon gehen.

Gib mir einiges Zuckerbrod, Mutter. Ich

will ein kleines Mittagsmahl machen. Wenn du willst, so werde ich meine Erdbeeren und Pflaumen nehmen, und sie auf diese kleinen Platten legen; das wird ein königliches Mahl geben. Ich habe hübsch gespielt, nun bin ich müde. Ich habe Schlaf, rufe Marien. Guten Abend, liebe Mutter; schlaf' wohl, gute Nacht!

Das Schlafengehen.

Komm, Marie, hilf mir schnell meine Schürze, mein Kleid, meine Stiefeln und meine Strümpfe ausziehen. Da! itzt habe ich einen Knoten in den Nestel meiner Stiefeln gemacht. Ich kann ihn nicht aufknüpfen, mach' du ihn selbst auf; ich bin sehr schläfrig. Laß mich beten, ehe du mich ins Bett legest. Ich will Gott bitten, daß er mich recht gut werden lasse; dieses wird der Mutter große Freude bringen, und auch dir, meine Gute. Mein Kopf ist nicht hoch genug. Thue hier ein wenig mehr Federn hin. Dank Marie! Ich bin heute Abend mit mir zufrieden, denn ich war nicht ein einzigesmal böse den ganzen Tag hindurch, und will immer so seyn, wenn ich kann. Aber warum

bin ich manchmal so böse, da ich mir doch oft vornehme es nicht mehr zu seyn? Mir scheint, es gäbe Etwas, das mich dazu treibt, und es sey nicht meine Schuld, wenn ich Böses thue. Ich könnte mir Ohrfeigen geben, wenn ich der Mutter mißfallen habe, oder dir grob begegnet bin, da ich im Gegentheil', wenn sich der Tag gut geendet hat, leicht und mit mir selbst zufrieden bin, wie diesen Abend. Ich glaube, daß ich gut schlafen, und, wie die Mutter sagt, rosenfarbne Träume haben werde. Meine Augen schließen sich. Gute Nacht, Marie!

Erste Lehrstunde.

Komm Armand; komm mit der Mutter in den Garten. Wir werden daselbst hübsche Blumen und schöne Bäume sehen. Du kannst Schmetterlinge fangen, und mit Assor auf dem Grase spielen. Deine Aufgabe hast du gut gelernt, und die Mutter macht ihrem kleinen Sohne gern Vergnügen.

Armand ganz fröhlich, folgt seiner Mutter springend und laufend. Bald hat sie ihn aus dem Gesichte verloren in einem Lustwäldchen, dessen buschiche Bäume hoch genug waren, das kleine Männchen zu verstecken. Nach einigen Augenblicken kommt er zurück, in der Hand eine rothe Blume haltend.

Armand.

Mutter, wie heißt diese hübsche Blume?

Mutter.

Das ist Mohn, mein Kind.

Armand.

Wie schön und groß sie ist! Mutter, warum riecht sie denn so übel?

Mutter.

Einige Blumen, mein kleiner Freund, haben schöne Farben, wie der Mohn. Andere einfacher und nicht so schön, haben einen Geruch, der sehr angenehm ist, und macht, daß man sie vorzugsweise pflücket, wie z. B. Jasmin, Veilchen, Reseda und Geisblatt.

Armand.

Mutter, warum nennst du nicht die Rose? sie riecht ja besonders gut.

Mutter.

Es ist wahr, mein Kind, aber bei einem eben so angenehmen Geruche, als jener Blumen, welche ich dir so eben nannte, ist die Rose auch nicht weniger schön, als dein Mohn. Hole mir eine in der Allee rechts. Wähle eine aufgeblühte, in ihrer ganzen Fülle, und laß sie uns sodann mit deiner Mohnblume vergleichen.

Der kleine Armand lief eilig fort — und kam, mit einer schönen Rose in der Hand, zurück.

Armand.

Sieh' her, Mutter, wie sie so schön ist! aber sie hat mir weh' gemacht, meine Hand blutet. Warum stechen dann die Rosen?

Mutter.

Um die kleinen Knaben zu belehren, geschickter zu seyn; aber komm, mein Kind, deine Hand blutet sehr. Laß uns deine Gouvernante suchen, sie soll sie dir verbinden.

Zweite Lehrstunde.

Mutter.

Diesen Morgen hast du deine Aufgabe nicht gut gelernt, Armand, und die Mutter

ist genöthigt, dich zu Hause zu lassen, während dem sie spazieren gehen wird.

Armand.

Mutter, es ist nicht meine Schuld, wenn ich nicht gut gelesen habe. Es ist die Schuld meiner Gouvernante.

Mutter.

Wie so, mein Freund?

Armand.

Sie wollte mich nicht in meinem Liebslingsbuche lesen lassen.

Mutter.

Hole deine Gouvernante, damit ich erfahre, warum sie dir das zu lesen verweigert habe, was dir gefallen hätte.

Armand.

Es ist nicht nöthig, sie kommen zu lassen. Ich will dir sagen, was sich zwischen uns zugetragen hat: ich habe zuerst ein Buch gefordert, und meine Gouvernante hat es mir gegeben. Ich habe zwei Zeilen darin gelesen, alsdann ist es mir langweilig vorgekommen. Ich wollte ein anderes haben. Da wurde meine Gouvernante böse, und sagte, ich wolle nur Bücher wechseln, um die Zeit zu verlieren. Ich wurde zornig, und wollte

nicht weiter lesen. Ich habe sie auch eine Böse gescholten.

Mutter.

Armand, du hast dich sehr übel betragen! Wenn ich durch jemand andern, als durch dich selbst erfahren hätte, was du gethan hast, so hätte ich dich nicht nur zu Hause gelassen, sondern ich würde dich auch dafür abgestraft haben. Deine Gouvernante liebt dich sehr, und hat die größte Sorge um dich. Du bist also undankbar und böse, wenn du ihr mit üblen Launen begegnest, und so kränkende Sachen sagst. Ich lasse dich da, und hoffe bei meiner Zurückkunft dich in Reue zu finden, über das, was du gethan hast.

Dritte Lehrstunde.

Armand fällt seiner Mutter um den Hals: Liebe Mutter, umarme mich! Ich bin jetzt dein guter kleiner Knabe wieder. Als du mich verlassen hattest, war mir das Herz so schwer, und hat mich gereut, daß ich dir Verdruß gmacht hatte, und zu Hause bleiben mußte. Zugleich war ich ärgerlich gegen

mich selbst; denn ich habe wohl gefühlt, daß ich Unrecht hatte.

Ich habe meine Gouvernante aufgesucht, und sie um Verzeihung gebeten. Ich habe versprochen, ihr nie mehr Verdruß zu machen, und sie nicht mehr bös' zu schelten. Sie, die gute Marie, hat mich auf den Schoos genommen, und mich ihr gutes kleines Kind geheißen. Sie hat vor Freude geweint, mich gut zu sehen. Alsdann bat ich sie, mich meine Aufgabe von heute früh lesen zu lassen. Sie that's mit Vergnügen, und ich habe sehr gut gelesen. Ich versichere dich, Mutter, daß ich zufrieden bin, und leicht, wie eine Feder.

Mutter.

Recht, mein Kind, so wirst du immer seyn, nachdem du deine Pflichten treu erfüllt hast. Nicht wahr, du bist zufrieden? und hast deine Gouvernante getröstet, welcher du so großen Verdruß gemacht hattest. Sieh' mein Freund, das sind lauter Folgen deiner guten Aufführung.

Armand.

Mutter, mach' mich nun ganz glücklich, indem du mir eine Geschichte erzählest.

Mutter.

Ich will es recht gern. Ich werde meinem kleinen Knaben nichts abschlagen. Nimm dein Stühlchen, stell' es zu mir her; komm setz' dich. Ich will anfangen.

Geschichte Karls.

Herr und Madame René hatten nur ein einziges Kind, welches Karl hieß. Sie liebten es beide mit der größten Zärtlichkeit. Karl liebte auch seinen Vater und seine Mutter sehr; aber er hatte eine üble Gewohnheit. Dieses war Ungehorsam; und alles, was er wollte, forderte er mit dem größten Ungestüm'. Marie, seine Gouvernante, die ihn seit seiner Geburt wartete, hatte nicht den Muth ihm etwas zu verweigern, und allemal, wenn er schrie, eilte sie, ihm zu thun, wie er verlangte. Daher geschah's, daß der kleine Knabe alle Tage mehr schrie, und wenn man nicht thun konnte, was er wollte, so machte er sich krank, durch den Zorn, in welchen er gerieth. Sein Vater und seine Mutter waren eben so schwach, wie die Gouvernante.

Man fürchtete so sehr, den Kleinen zu

erzürnen, daß man den Dienstboten befahl, allen Willen Karls zu vollziehen, und mehrere Guten darunter, wurden fortgejagt, weil sie dem kleinen Tyrannen den Gehorsam versagt haben. Jeden Tag wurden seine Launen stärker und häufiger.

Eines Abends fand Karl Gelegenheit zu entkommen, ging in den Hof, wo Johann Wasser aus dem Brunnen schöpfte, um einen Zuber zu füllen. Das Kind sah im Wasser den Wiederschein des Mondes. Gib mir diesen Käs! sagte er zu dem armen Johann. Aber, mein Herr, antwortete der bescheidene Bursche, das kann ich nicht. Wie? du Böser! sagte da der kleine Poltergeist, du willst mir nicht gehorchen? Sogleich schrie er, Mutter! Mutter! so laut er konnte. Die Mutter, durch das starke Schreien des Knaben erschreckt, lief herbei. Da sie sah, daß er unverletzt war, bildete sie sich ein, daß ihm sein Wille nicht geschehen wäre. Ganz erzürnt fragte sie Johann, warum er sich unterstanden habe, ihrem Kinde zuwider zu handeln? Bei meiner Treu'! gnäd'ge Frau, antwortete der arme Johann, es ist nicht meine Schuld. Junker Karl verlangte den

Mond, und weinte, weil ich ihn ihm nicht geben konnte.

Die Mutter ganz beschämt durch die Unvernunft ihres Sohnes, nahm ihn bey der Hand und führte ihn immer schreiend mit sich fort.

So war jeden Tag ein neuer Auftritt. Einmal ging er in das Zimmer seines Vaters, und wollte durchaus mit der Dinte die Rechnungen besudeln, welche seinen Vater mehrere Wochen lang beschäftigt hatten. Einen andern Tag zwang er seine Mutter durch Schreien, ihn einen prächtigen Hut verschneiden zu lassen, den er erst bekommen hatte.

Bisher waren noch keine der Launen Karls für ihn gefährlich gewesen, und die blinde Zärtlichkeit seines Vaters und seiner Mutter machte sie gleichgültig über den Verlust der, durch den kleinen Kobold, zerbrochenen Hausgeräthe, zerrissenen Kleider und zerstückten Porzellangeschirre. Um sie zu zwingen ihn zu bessern, war es nöthig, daß das Kind durch seinen Ungehorsam und Eigensinn selbst leiden müsse. Ein trauriges Ereigniß öffnete ihnen die Augen über die

Gefahren der diesem Kinde gegebenen Erziehung.

Karln war verboten je seine Mutter oder Gouvernante zu verlassen. Eines Tages ordnete Marie in ihrer Kammer die Wäsche, die sie erst von der Wäscherin bekommen hatte. Das Kind stieg auf einen Stuhl, und unterhielt sich zu sehen, was im Hofe vorging. Die Mauern des Hofes waren mit Reben bedeckt, deren große und von der Sonne vergoldete Trauben ihm Lust machten, davon zu essen. Johann hatte eine doppelte Leiter aufgestellt, stieg auf die oberste Sprosse und pflückte die schönsten Trauben, welche er mit Sorgfalt in ein Körbchen legte. Karl konnte dem Verlangen, auch seine Sammlung zu machen, nicht widerstehen. Er wartete den Augenblick ab, wo seine Gouvernante, beladen mit einem Pack' Wäsche, die Kammer verließ, um sie in das nächste Zimmer zu tragen. Sie hatte die Thüre nicht verschlossen. Karl wischte ohne Geräusch hinaus, und in zwey Sprüngen war er im Hofe.

Er schaute um sich, um zu sehen, ob seine Gouvernante ihm nicht auf den Fersen folge.

Als er sich allein sah, stieg er sachte auf der, dem Johann entgegen gesetzten Seite der Leiter hinauf. Dieser, mit seinen Trauben beschäftigt, sah nicht, was das Kind machte.

Karl, beinahe oben auf der Leiter angelangt, will einen schönen Trauben, welcher ihn anlachte, ergreifen, aber sein Arm ist zu kurz; er streckt sich, um die Beute zu erhaschen, hinüber, verliert das Gleichgewicht, und stürzt mit seiner ganzen Schwere auf's Pflaster.

Da die Gouvernante in die Kammer zurückging, und ihn nicht mehr antraf, will sie ihn aufsuchen, und kommt in dem Augenblicke seines Falles hinzu. Ein durchdringender Schrey entfuhr ihr, und brachte Madame René herbey. Welch ein Anblick für diese so zärtliche Mutter! Ihr vielgeliebter Sohn, bleich, mit Blut bedeckt, gibt kein Zeichen von Leben mehr von sich. Er ist todt! er ist todt! erscholl's bis in das Zimmer, wo Herr René schrieb. Dieser lief zitternd darauf zu. Was erblickt er? seine Frau, sein liebes Kind, beide ohne Bewegung. Er selbst ist vor Schmerz dem Tode

nah'; während Johann, der allein noch den Kopf oben behielt, nach einem Arzte ging. Bald kam er mit diesem zurück. Die nöthigen Mittel wurden angewendet, und erweckten Madame René wieder zum Leben. Aber nachdem der Arzt Karln untersucht hatte, verhehlte er den Eltern nicht, daß er in der größten Gefahr schwebe. Er sagte ihnen zum voraus, daß, wenn das Kind sich weigern würde, die bittern Heilmittel zu nehmen, welche es allein noch dem Tode entreißen könnten, oder, wenn er schreie, ihn dann nichts mehr zu retten vermöge.

Sein Kopf, durch den Fall erschüttert, könne das Schreien selbst nicht mehr ertragen, und würde ihm ein Hirnfieber herbeyführen.

Nachdem der Arzt die größte Ruhe um den kleinen Kranken befohlen hatte, alle zehn Minuten einzunehmen, und zwanzig Blutegel anzusetzen, entfernt er sich, verspricht aber bald zu kommen, um die Wirkung der Blutegel nachzusehen.

Die untröstlichen Eltern benützten den Zustand der Betäubung Karls, ihm die Blutegel anzuhängen. Sobald ihr Biß empfind-

lich wurde, öffnete das Kind die Augen, und sah sie an seinem Halse. Nehmt sie weg! sagte er, ich mag diese garstigen Thiere nicht. Er will sie selbst wegreißen. Sein Vater hält ihm die Hände, und bittet, sie zu lassen; versichert ihn, daß diese kleinen Thiere da seyen, um ihn gesund zu machen.

Karl will nichts hören, stößt durchdringende Schreye aus, immer wiederholend, nehmt sie weg! nehmt sie weg! ich will sie nicht. In diesem Augenblicke tritt der Arzt herein, und erklärt, daß, wenn sich das Kind nicht auf der Stelle beruhige, sein Leben in der größten Gefahr sey. Die arme Mutter beschwört Karln zu schweigen, verspricht ihm, die Blutegel wegzunehmen, und alles zu thun, was er wolle.

Umsonst, der kleine Widerspenstige schrie noch stärker, warf sich im Bette hin und her, und schlug seine Gouvernante. Bitten und Thränen seiner Eltern dienten nur dazu, die Heftigkeit dieses Anfalls von Zorn zu vermehren, der ihn erschöpfte. Er verfiel in eine so lange Ohnmacht, daß man ihn für todt hielt. Wer malt die Verzweiflung der unglücklichen Eltern? und die Vorwürfe, die

sie sich machten, nicht den natürlichen Jähzorn ihres Kindes bezähmt zu haben? die Natur unterliegt endlich. Sie verlieren das Bewußtseyn, und die Dienstboten bringen sie in ein entferntes Gemach.

Der Arzt, ein Freund vom Hause, wollte das Kind nicht verlassen, so lange noch ein Schein von Hoffnung da wäre. Er näherte sich Karln, wendete ihn um und um, rieb ihn ein mit Geistern, und glaubte endlich eine leichte Bewegung wahrzunehmen. Er verdoppelt seine Anstrengungen, und nach Verlauf einer halben Stunde hatte er das Glück ihn die Augen öffnen zu sehen. Das Kind war zu schwach, die Mittel zurückzustoßen, die er ihm gab. Sie brachten eine Wirkung hervor, selbst die Hoffnungen des guten Arztes übertreffend. Der kleine Kranke ward still und ruhig. Ein wohlthätiger Schlaf bemächtigte sich seiner. Alle Anzeigen ließen hoffen, daß Karl nun die Gefahr überstanden habe. Der Arzt begab sich in das Zimmer, wo die Eltern sich dem größten Kummer überließen. Mit unendlicher Schonung bereitete er sie vor, und erklärte

zulezt, daß ihnen ihr Kind wieder gegeben wäre.

Welch ein plötzlicher Uebergang von der tiefsten Verzweiflung zum höchsten Glücke! Sie fliegen dem Bette ihres Sohnes zu, dessen sanfter Schlaf und Ruhe bestättigten, was sie sich kaum zu glauben getrauten. Der Arzt benützt den Augenblick des ungehofften Glückes um sie aufmerksam zu machen, wie der Zweck der bisher verfolgten Erziehung ihres Sohnes, verfehlt wurde. Er bat sie, aus Liebe zu diesem Kinde, auf sein zukünftiges Wohl bedacht zu seyn, und erhielt von ihnen das Versprechen, die Erziehungsweise gänzlich zu ändern.

Die Genesung des Kindes erfolgte bald, und in wenig Tagen befand sich Karl so gesund und stark, wie vor seinem Falle. Aber mit der Gesundheit, kehrte auch seine Bosheit wieder. Sein Vater nahm sich nun vor, sich nicht der Strenge zu widersetzen, welche die Mutter gegen dieses so zärtlich geliebte Kind anzuwenden beschlossen hatte. Karl gab ihr auch bald Gelegenheit, den gefaßten Entschluß in's Werk zu setzen.

Seine Gouvernante brachte ihm eines

Morgens seine Milchsuppe sehr heiß. Der kleine Gefräßige nahm gierig einen Löffel voll davon, brannte sich, versetzte Marien eine derbe Ohrfeige, und fing an aus vollem Halse zu schreien. Die Mutter eilt herbey, und vernimmt die Ursache der Wuth Karls, sie wendet sich ganz kaltblütig gegen die Gouvernante und sagt: Gute Marie, entferne dich, bis dieser kleine Wütherich einsehen wird, wie gut du gegen ihn bist. Marie ging fort. Das Kind, ganz erstaunt, hört auf zu schreien, blickt seine Mutter an, um in ihren Augen die Ursache eines Widerstandes zu lesen, der ihm bisher ganz fremd war, und fing darauf an auf's neue zu schreien.

Madame René brach darüber das Herz. Sie fürchtete er könne sich wehe thun. Doch ihre Liebe für das Wohl des Kindes gab ihr den Muth auszuhalten. Sie etzte sich mit einer scheinbaren Ruhe nieder, zog ein Buch aus der Tasche und schien in ihr Lesen vertieft. Karl wendete alle Mittel an, seine Mutter zu beunruhigen, und den gewohnten Einfluß auf sie wieder zu erlangen. Er stieß die Stühle um, warf sich auf den Boden.

und stellte sich verwundet; hierauf verdoppelte er sein Geschrey, und schien im Augenblicke zu ersticken.

Seine Mutter behält ihre Ruhe und hebt nicht einmal die Augen über ihr Buch. Diese Bosheit Karls dauerte mehr, als eine halbe Stunde. Aber sehend, daß es keine Wirkung hervorbringe, ward er einer Rolle, die ihn äußerst ermüde, überdrüssig. Er näherte sich seiner Mutter und bat sie mit sanfter Stimme, ihn zu seinem Vater zu führen. Ich will es thun, antwortete sie, aber nur mit der Bedingung, daß du bei deinem Vater nicht den nemlichen Lärm machen wirst. Sag' mir Karl, ich bitte dich, ist es dir ein Vergnügen, gegen deine Gouvernante so unartig zu seyn, und deine Mutter durch Geschrey krank zu machen.

Mutter, spricht Karl, indem er beschämt den Kopf senkte; verzeih', ich will's nicht mehr thun. Dann hast du recht, sagte die Mutter; denn du würdest nichts dabey gewinnen. Ich bin entschlossen deinem Ungestüme nichts zu gewähren. Du versprichst mir also nicht mehr zu schreien. Denke wohl

dein Wort zu halten; ich werde das meinige nicht brechen.

Von diesem Augenblicke an blieb Madame René unerschütterlich. Wenn der gute Vater sah, daß sein Kind zu schreien anfing, nahm er seinen Hut, verließ das Haus und kehrte nicht eher zurück, als bis die Ruhe wieder hergestellt war. Karl versuchte noch mehreremal sein altes Ansehen durch Schreien und verstellten Schmerz wieder zu erlangen, aber sobald es ihm gewiß wurde, daß Zeit und Mühe vergebens waren, besserte er sich. Jetzt hat er einen sanften und bescheidenen Charakter. Er wird von allen, die ihn kennen, geliebt, und macht das Glück seiner zärtlichen Eltern aus, die sich täglich Glück wünschen, diesen Muth gehabt zu haben.

Armand.

Ach! Mutter, wie habe ich bange gehabt um Karls Leben! Er war doch sehr böse und ungehorsam. Mutter, ich will niemals unartig seyn mit meiner guten Marie.

Mutter.

Du wirst gut daran thun, mein Freund. Ich liebe dich von Herzen; aber nie werde

ich's zulassen, daß du Fremden hassenswürdig, und den Eltern eine Last werden sollst.

Armand.

O Mutter, ich weiß sehr wohl, daß ich gegen dich nicht ungehorsam seyn darf. Du bist so gut, wenn du mit mir zufrieden bist. Du zeigst mir eine so freundliche Miene, und es betrübt mich sehr, wenn du mich finster anblickst.

Mutter.

Wohlan mein Kind! so zwinge mich niemals gegen dich bös zu werden; denn das betrübt mich mehr noch, als dich.

Vierte Lehrstunde.

Mutter.

Du hast deine ganze Aufgabe so gut aufgesagt, Armand; bist so sanft, so gehorsam gewesen, daß es billig ist, auch auf dein Vergnügen zu denken. Wir werden die Esel besteigen, und einen langen, langen Spazierritt machen.

Armand.

Welch Vergnügen! Mutter, wie bist du doch so gut! da ist mein Esel schon; was er Steigbügel hat! Nichts geht mir ab, als

Sporn, um dem Vater gleich zu seyn. Das kleine Männchen schickte sich auf's beste auf seinem Reitthiere an; und sobald die Mutter ihn fertig sah, setzten sie sich in Bewegung. Der ehrliche Peter folgte zu Fuß', und trieb die Esel zum Gehorsame an. In kurzer Zeit gelangten sie auf eine prächtige Wiese.

Armand.

Mutter schau' doch, welche schöne Heerde! Sieh' diese kleinen Lämmer, wie sie ihren Müttern folgen! Aber warum lauft ihnen dieser große Hund so nach? der Böse beißt sie ja! Peter, ich bitte dich, schlag' ihn, um ihn zu hindern, diesen armen Thierchen weh' zu thun.

Mutter.

Du irrst dich, Armand. Dieser Hund ist nicht böse, er thut nur, was er soll. Wenn er die Heerde nicht hütete, so würden sich die Schaafe verirren, würden auf verbotene Felder gehen, und auf ungesunden Plätzen weiden. Sieh' mein Freund, der Hund hat nur dem Schäfer gehorcht, nun liegt er zu seinen Füßen.

Armand.

Mutter, ich wünschte, du gäbest mir ein

junges Lämmchen, oder eine kleine Ziege. Ich glaube, daß mir eine kleine Ziege lieber wäre. Sie würde die Milch geben für mein Frühstück und Abendessen; auch würde sie mir im Garten überall nachfolgen.

Mutter.

Wohlan! wenn du fortfährst, zehn Tage lang gut und aufmerksam zu seyn, wenn deine Gouvernante keine Klage gegen dich hat, und du mir versprichst, deine Ziege meine Blumen nicht abweiden zu lassen, so sollst du eine haben.

Armand.

Mutter, wie dank' ich dir! was für eine Freude wird es mir seyn, eine Ziege zu haben! Aber wird sie auch mein seyn? mein ganz allein? daß sie Niemand anrühre? Niemand ihr die Milch nehme?

Mutter.

Sehr gern. Aber wenn sie Niemand anrühren darf, wie wirst du sie melken? Ich glaube dich zu diesem Geschäfte nicht sehr geschickt.

Armand.

Mutter, ich will den Peter bitten, daß er mir's zeige.

Mutter.

Sehr wohl; ich gebe alles zu, mein Freund.

Fünfte Lehrstunde.

Mutter.

Das ist sehr brav, Armand; nicht einen einzigen Fehler! Aufgabe, Aufführung, alles vortrefflich. Du, der gewöhnlich so unachtsam, so zerstreut ist, hast deinen Leichtsinn überwunden. Wie hast du's angefangen?

Armand.

Mutter, ich habe an meine Ziege gedacht; jedesmal, wenn ich meine Aufgabe verlassen wollte, glaubte ich sie mäckern zu hören, und sagte zu mir selbst: wenn ich sie verlöre, so wäre es meine Schuld, und um so mehr würde es der Mutter Verdruß machen.

Mutter.

Umarme mich, liebes Kind! So mußt du immer denken, und du wirst sehen, wie du mit dir zufrieden seyn kannst. Du hast einen schönen Spaziergang verdient. Nimm deinen Hut und sage Petern, daß er mit uns

gehe, und uns die Mäntel trage. Wir wer=
den gehen bis an die Meyerey, wo du bey
der guten Pächterin Milch und Brod zu
Abend essen kannst.

Armand.

Ah, welch Vergnügen! wie mich das
freut! Du bist immer eine so gute Mutter.
Du denkst nur darauf, was mir Vergnügen
gewähren könne.

Mutter.

Wenn du einmal Kinder haben wirst, so
kannst du auch wissen, daß die Eltern keine
größere Freude haben, als ihre Kinder ver=
gnügt, und keinen größern Verdruß, als sich
gezwungen zu sehen, dieselbe zu bestrafen.

Armand.

Hier ist Peter; laß uns jetzt geschwind
gehen, liebe Mutter, daß wir noch Zeit ha=
ben vor meinem Abendessen, uns im Meyer=
hofe umzusehen. Wie schön ist es! Sieh'
doch, Mutter, wie hübsch die Blätter sind!
Sie sehen aus, wie Blüthen, auf den Bäu=
men. Schau' hier rothe und gelbe, und dort
hellgrüne.

Mutter.

Bemerkst du nicht auch die Schönheit der.

Früchte, die noch auf den Bäumen sind? Sieh' wie die Königsäpfel so frisch aussehen! Sie sind rothbäckich, wie die Wangen meines kleinen Knaben.

Armand.

Mutter, glaubst du, daß es auch noch Obst in dem Garten der Pächterin gebe?

Mutter.

Das wirst du bald erfahren, mein Freund; denn sieh' wir sind am Hofe angelangt. Guten Tag! liebe Klare. Mein Söhnchen ist heute brav und folgsam gewesen, und hat seine Aufgabe fleißig gelernt; um ihn dafür zu belohnen, führte ich ihn zu Ihr zum Abendessen heraus. Bis dahin führe Sie uns in den Hof und mache uns mit all' Ihrem Vieh bekannt. In den Kühstall möchten wir zuerst gehen.

Armand.

Ach, das hübsche Kälbchen! warum stößt es denn seine Mutter mit dem Kopfe, wenn es säuft? Geh' doch, gute Klare, und zanke es aus, es könnte ihr wehe thun.

Pächterin.

O nein, junger Herr, seyn Sie unbesorgt! Das ist sie schon gewöhnt. Dieses

ist das Mittel, dessen sich die Kälber bedienen, die Milch schneller kommen zu machen.

Armand.

Aber wer macht dann einen so großen Lärm im Nebenstalle?

Pächterin.

Das sind meine Schweine, mit Ehren zu sagen. Kommen Sie herein, sie thun Ihnen nichts, sie sind ruhig. Sehen Sie, das ist ein Mutterschwein, es hat erst eilf Jungen gemacht.

Armand.

Ah, wie sich da alles unter einander drängt! wie sie grunzen; jedes will zuerst saugen. Diese Mutter hat ihre Kleinen nicht wohl gezogen, sie sind zu gefräßig.

Mutter.

Das ist so ihre Natur, mein Freund. Diese Thiere haben keine Vernunft, und deßwegen muß man's ihnen vergeben. Was würdest du aber sagen? wenn du Kinder sähest, auf die man alle mögliche Sorge verwendet, denen man das Schöne guter Sitten eingeprägt hat; und so unordentlich essen, wie diese Thiere; an nichts denken, als

was ihnen wohlschmäckt, und verdienen, daß man sie mit deren Namen benennet?

Armand.

Ich würde sagen, Mutter, daß es recht garstig wäre. Aber ich kann die Schweine nicht leiden. Wir wollen lieber in den Obstgarten gehen. Die gute Pächterin beeilte sich, sie durch den Hof, der voll Enten, Hühner, Gänse und Welschhühner war, in den herrlichen Garten zu führen. Die Bäume standen noch mit Obst beladen, und der Rasen einer prächtigen Wiese war mit blauen, gelben, weißen und lilafarbigen Blumen geschmückt, gleich einem herrlichen Teppiche. Beim Hineingehen schrie Armand vor Freude auf, und fing an zu laufen, wie ein junges Reh; sammelte Blumen und Obst nach Herzenslust. Bald war sein Hut damit angefüllt; er brachte ihn zu seiner Mutter, welche sich freute, ihn so vergnügt zu sehen. Nach einer Stunde kam die Pächterin, die sie beim Eingange des Gartens verlassen hatte, zurück, und sagte, daß nun das Abendessen bereitet wäre. Armand war recht hungrig geworden, und folgte ihr sogleich; er machte dem Obste, der Milch und dem Ku-

chen der Pächterin Ehre. Endlich, zufrieden mit dem so angenehm zugebrachten Nachmittage, kehrte der kleine gute Mensch nach Hause zurück, indem er sich vornahm, sich alle Mühe zu geben, die Zärtlichkeit einer so guten Mutter zu verdienen.

Sechste Lehrstunde.

Nach dem Unterrichte ging Armand mit seiner guten Marie spazieren. Seine Mutter blieb wegen eines leichten Schnupfens auf ihrem Zimmer, und konnte nicht mit ihm ausgehen. Der artige Knabe, der seine Mutter von ganzem Herzen liebte, und nicht lange von ihr wegzubleiben gewohnt war, eilte, zu ihr zurückzukommen und sie zu umarmen. Er war sehr schmutzig und seine Kleider naß.

Mutter.

Was ist geschehen? mein Kind, warum siehst du so aus? bist du vielleicht gefallen?

Armand.

Sey unbesorgt Mutter, es ist mir nichts geschehen, und ich weiß gewiß, daß du nicht

zürnen wirst gegen mich, wenn du erfährst, warum ich schmutzig und naß bin.

Mutter.

Geh' dich gleich umkleiden, mein Kind; dann kommst du zurück und erzählst mir dein Abentheuer.

Nun bist du trocken und sauber, setz' dich her und sage mir, was dir begegnet sey.

Armand.

Mutter, du weißt, daß du zu meiner Gouvernante gesagt hast, sie sollte mich auf die Wiese spazieren führen. Als wir dahinkamen, wollte ich einen Blumenstrauß für dich pflücken. Indem ich jetzt umherlief, die schönsten Blumen herauszusuchen, und mich dem Graben näherte, der die Wiese umgibt; (du weißt Mutter, daß er tief und voll Brunnenkresse ist); da glaubte ich darin seufzen zu hören. Ich hatte Furcht und rief meiner Gouvernante. Als sie zu mir gekommen war, bekam ich Muth, und wir gingen auf den Ort zu, woher die Klagen kamen. Wir sahen einen armen kleinen Knaben, der sich mitten in dem Graben emporzuarbeiten suchte. Wahrscheinlich war er hineingefallen, indem er beim Kressensuchen

sich zu nahe hinwagte. Sogleich stieg Marie in den Graben, um ihm Hülfe zu leisten. Ich folgte ihr. Sie wollte mich hindern; aber ich habe ihr gesagt, daß, wenn du da wärst, du mich nicht abhalten würdest, dem armen Unglücklichen zu helfen.

Marie hat ihn aus dem Wasser gezogen, woraus er allein nicht gekommen wäre, weil er sich in's Gras verwickelt hatte. Ich glaube, Mutter, wenn wir eine Viertelstunde später hingekommen wären, war der arme Knabe ertrunken. Ich habe der Gouvernante geholfen, ihn ein wenig abputzen. Alsbald haben wir erkannt, daß es Kolas sey, jener gute Junge, der seiner alten Großmutter hilft arbeiten. Wir haben ihn zu ihr geführt; und von da gingen wir schnell nach Hause, weil Marie bang' hatte, ich möchte mich erkälten. Du hättest sehen gesollt, Mutter, wie uns die alte Margareth dankte, ihren kleinen Kolas umarmte, und uns die Hände und Kleider küßte. Sie war außer sich vor Freude. Mich hat's gefreut, dazu beigetragen zu haben, ihr Kind ihr wieder zuzuführen.

Mutter.

Ich begreife ihre Freude, mein Armand. Auch mich freut's, zu sehen, daß mein kleiner Sohn ein gutes Herz habe, und den unglücklich Leidenden gern hilft. Du hattest auch recht, mein Armand, ich bin nicht bös über dich, im Gegentheil. Komm, umarme die Mutter! Jetzt rufe Petern, damit er Feuer mache, um dich noch vor'm Schlafengehen recht auszuwärmen.

Siebente Lehrstunde.

Armand hatte seinen Unterricht noch nicht geendet, als Peter kam, und sagte, daß der kleine Kolas ihn zu sprechen begehre. Kolas trat herein, den Hut abziehend und sich verbeugend. Alsdann ging er zu Armand hin, ergriff seine Hand und küßte sie.

Mein bester Herr, so sprach er, Sie sind so gut gegen mich gewesen, Sie haben mir das Leben gerettet; denn ich hatte nicht mehr die Kraft, den Kopf über dem Wasser zu erhalten. Ich bin nur ein armer Bauernjunge, aber ich habe ein Herz. Ich wollte, ich könnte Ihnen Beweise geben, wie sehr

ich Sie liebe. Sie sind reich, das ist gewiß; aber dennoch sind Sie nicht stolz. Sie verachten Kolas nicht, und werden mit Güte annehmen das einzige, was mir angehört, und das ich Ihnen anzubieten wage.

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging Kolas fort, und kam bald wieder, eine schöne junge Ziege am Seile führend.

Armand, sagte die Mutter, du kannst ein Geschenk, das von einem so guten Herzen kommt, nicht zurückweisen. Nimm es an, danke Kolas und umarme ihn.

Armand ließ sich's nicht zweimal sagen, warf sich dem Knaben um den Hals, und küßte ihn herzlich.

Die Mutter ließ Kuchen, Obst und Zuckergebäck bringen, und als Kolas fortging, füllte sie ihm ein Körbchen mit Leckerbissen, das er seiner Großmutter bringen sollte.

Armand (seiner Ziege liebkosend).

Wie glücklich bin ich, eine so schöne Ziege zu besitzen! Wie will ich sie gern' haben! Aber Mutter, ich bitte dich, sag' mir doch: warum hast du, die sonst so gut ist, mich Kolas nichts geben lassen? Du weißt doch, daß er arm ist.

Mutter.

Es ist wahr, mein Freund; aber wir würden den guten Jungen gekränkt haben, wenn wir ihm gezeigt hätten, daß wir seine Ziege bezahlen wollten. Morgen gehen wir zur Margareth; Kolas soll zufrieden seyn, und du auch. Für diesen Abend wollen wir unsern Spaziergang nach dem Meyerhofe richten; dort werden wir etwas finden, womit wir die Ziege des Kolas ersetzen können.

Wirklich kaufte die Mutter von der Pächterin eine schöne schwarze Kuh, die Milch im Ueberflusse gab. Armand sprang vor Freude auf, sich das Vergnügen denkend, das dieses Geschenk Kolas verursachen würde. Er hätte schon gewollt, daß es Morgen wäre. Seine Mutter, um ihm während des Abends Geduld zu verschaffen, erzählte folgende Geschichte:

Ernst und August.

Madame von Vigny hatte sich auf's Land zurückgezogen, um mit ihren zwei Söhnen, Ernst und August, während der Zeit der Abwesenheit ihres Vaters, welcher in die Nor-

mandie gereif't war, wo er Güter beſaß, da=ſelbſt zu verweilen.

Das kleine Haus, welches Madame von Vigny für dieſe Jahreszeit gemiethet hatte, war reinlich, bequem, und in die Mitte ei=nes drei Morgen großen Gartens gebaut. Die zwei Knaben, der eine zehn, der andere neun Jahre alt, hatten die Erlaubniß, wäh=rend ihrer Erholungszeit in dem Garten um=her zu laufen; aber ſich aus demſelben zu entfernen, war ihnen durchaus verboten, was ihnen jedoch ein Leichtes geweſen wäre, da der Garten nur mit einer Dornenhecke ein=geſchloſſen war. Der Gedanke des Ungehor=ſams iſt dieſen wohlgezogenen Kindern nie eingefallen, und mit der Freiheit, die ihnen zugelaſſen war, zufrieden, verlangten ſie nichts weiter.

Am einen Ende des Gartens baute der Nachbar ein Haus an. Es war eins der größten Vergnügen der zwei Brüder, die Maurer, Zimmerleute und Schreiner arbei=ten zu ſehen. Hier brachten ſie den größten Theil ihrer Zeit zu. Ernſt ſagte eines Ta=ges zu Auguſt: haſt du die zwei Handlanger bemerkt? ſie ziehen ſich immer beim Eſſen

allein zurück, und ich habe sie nie etwas anderes, als trockenes Brod essen gesehen. Auch ich habe sie bemerkt, und wollte dir schon davon sagen. Vielleicht, Bruder, sind sie arm; aber erst am letzten Samstage sah ich, daß sie gleichen Lohn mit den andern bekommen. Wir wollen sie ausfragen, um die Ursache ihrer Sparsamkeit zu erfahren.

Auf der Uhr in der Stadt schlugs zwölf. Die Handwerksleute verließen ihre Arbeit. Jeder setzte sich nieder, und zog sein Brod und Stück Käs oder Fleisch aus der Tasche. Die zwei Handlanger wendeten sich wieder nach dem Baume, wo sie gewöhnt waren, sich zurück zu ziehen. Als August ihnen rief, näherten sie sich ehrerbietig. Die Herren von Vigny fragten sie mit Theilnahme, und erfuhren Folgendes aus ihrer Erzählung: Die zwei Bursche waren von acht Kindern die ältesten; ihr Vater war gestorben; ihre arme Mutter, gezwungen alles für eine so zahlreiche Familie zu thun, konnte durch ihre Arbeiten nicht genug für sie verdienen; deswegen mußten denn die zwei ältesten von ihrem Taglohne das Brod kau-

fen, um alle ernähren zu helfen. Sie begreifen wohl, meine jungen Herren, fügte der ältere der Handlanger hinzu, daß wir zufrieden sind, wenn wir davon genug haben. Zum Glücke sind wir hier angenommen, dieses Haus aufführen zu helfen; und so lange die Arbeit dauern wird, dürfen unsere arme Mutter, unsere kleinen Brüder und Schwestern nicht Hungers sterben. Nachdem die Handlanger so mit Einfalt ihre Lage geschildert hatten, zogen sie sich wieder zurück. Ernst und August standen die Thränen in den Augen. Welches Elend! riefen sie beide zugleich mit schwerem Herzen aus; wie da helfen? Wir wollen unsere gute Mutter aufsuchen, sie wird uns sagen, was man zu ihrem Besten thun könne. Sie liefen zu Madame von Vigny, warfen sich ihr in die Arme, und mit der ganzen Wärme ihres Erbarmens wiederholten sie ihr alles, was sie so eben vernommen hatten. Liebe Mutter! sagten beide Brüder mit einander, gib ihnen all das Geld aus unserer Sparkasse! Aber es ist nur eine Kleinigkeit für eine so zahlreiche Familie. Sag' uns, welche Mittel wir ergreifen sollen, ihnen weiter nützlich

zu werden? Die gute Mutter weinte vor Freude über das gute Herz ihrer Kinder. Ich will, sagte sie, euer Verlangen, ihnen Gutes zu thun, unterstützen. Laßt uns mit einander zu der armen Frau hingehen; wir werden alsdann eher im Stande seyn zu beurtheilen, was man thun müsse.

Noch denselben Tag begab sich Madame von Vigny, von ihren Söhnen begleitet, zu der Mutter der Handlanger.

Sie hatten nichts als die reine Wahrheit gesprochen. Das Elend dieser Familie verdiente Mitleid, während ihre wechselseitige Zärtlichkeit und ihr Muth die Theilnahme ihrer Wohlthäter erweckten.

Madame von Vigny schickte Elise, die älteste Tochter, zu einer Näherin in die Lehre. Dieses junge Mädchen hatte Fleiß und Geschicklichkeit. Solche Eigenschaften, verbunden mit einer großen Freundlichkeit, erwarben ihr die Gunst der Lehrerin. Sie gab ihr nach drei Monaten schon Lohn. Elise einfach, aber immer reinlich gekleidet, gab der Mutter den größten Theil ihres Geldes. Ihre Lehrerin wurde durch dieses Betragen so gerührt, daß sie sie wie ihr Kind behan-

delte, ihren Lohn vermehrte, und sie durch beständige Geschenke, die sie ihr machte, in den Stand setzte, ihrer Familie beizustehen. Durch Empfehlung eines Baumeisters, der ein Freund von Madame von Vigny war, wurden die zwei Handlanger in wenigen Jahren Maurermeister. Sobald sie sich genug erspart hatten, bauten sie ein Haus, wo hinein sie ihre Mutter, vereint mit ihren kleinen Brüdern und Schwestern, aufnahmen. Der dritte Knabe wurde zum Dienste der jungen Herrn von Vigny angenommen.

Ernst und August zufrieden, das Glück dieser Familie begründet zu haben, fühlten, daß täglich ihre Freude am Wohlthun zunähme; und wenn ich dir alle Züge ihres guten Herzens erzählen wollte, könnte ich nicht fertig werden. Bei solchen Kindern bleibt den Eltern nichts mehr zu wünschen übrig.

Armand.

Wie Mutter, kennst du Ernst und August?

Mutter.

Ja, mein Freund. Gegenwärtig sind sie auf Reisen; aber bei ihrer Zurückkunft werde

ich dich diesen liebenswürdigen jungen Leuten vorstellen. Es ist neun Uhr. Nun geh' schlafen. Guten Abend. Auf Morgen früh.

Achte Lehrstunde.

Ehe wir zur Margareth gehen, mein Kind, mußt du deine Aufgabe aufsagen.

Armand wollte sogleich fortgehen, aber seiner Mutter zu gefallen, ging er an sein Lernen, und befliß sich so, daß er in kurzer Zeit gelernt und aufgesagt hatte. Sodann machte man sich auf den Weg. Armand lief froh vor seiner Mutter her, und Peter schloß, die Kuh führend, den Zug.

Es war halb zehn, als sie bei der Hütte ankamen. Margareth und ihr Enkel hatten so eben gefrühstückt. Armand ging zuerst hinein, sprang Kolas um den Hals, und sprach: auch ich, mein Freund, bringe dir mein Geschenk. Er führte ihn mit sich, um ihm die schöne Kuh zu zeigen, und sagte, daß sie für ihn sey; seine Mutter habe auch erlaubt, daß er alle Tage zum Schlosse kommen dürfe, Futter für sie zu holen. Kolas, mit offenem Munde zuhörend, war stumm

vor Verwunderung und Freude. Er glaubte seinen Ohren kaum; und Armands Mutter, welche ihnen nachgefolgt war, mußte es mehr als einmal wiederholen, daß die Kuh gewiß sein wäre. Kolas rief freudetrunken: liebe Großmutter! nun wirst du nicht mehr gezwungen seyn, so viel zu arbeiten.

Alsdann warf er sich Armand zu Fuß: Sie sind mein guter Engel, sprach er; Sie haben mir das Leben gerettet; Sie machen uns reich; daß Gott Ihnen nach Verdienst vergelten wolle! Margareth, ganz ergriffen, hob die Hände gegen Himmel und verrichtete ein inbrünstiges Gebet für ihre Wohlthäter. Als der erste Rausch des Glückes dieser wackeren Leute vorüber war, wollte Armand ihre Hütte besehen. Es war eine Küche; das Hausgeräthe bestand aus einem Tische, zwei hölzernen Stühlen und dem nöthigsten Küchengeschirr'; und eine kleine Kammer enthielt zwei Betten, und eine große Kiste, für die wenigen Kleider der Margareth und des Kolas hineinzulegen. Dieses einfache Geräthe war so reinlich, daß man es mit Vergnügen ansah. Man konnte sich fast in dem geputzten Holze der Kiste, des Tisches und

der Stühle besehen. Ein Garten von einem Drittels-Morgen war mit Kohl, mit weißen und rothen Rüben und Salat bepflanzt, und in Ländchen abgetheilt, deren Einfassungen mit Zwiebeln, Petersilien ꝛc. besäet waren. Einige Kirschen-, Birn- und Pflaumenbäume hingen voll Früchte, welche Kolas in die benachbarte Stadt trug, und aus deren Erlös das Mehl kaufte, wovon Margareth ihr Brod backte.

Der Zaun, der den Garten einschloß, war aus Rosen-, Geisblatt- und wildem Jasmingesträuch' zusammengesetzt. Diese Blumen, welche jetzt gerade in voller Blüthe standen, erfüllten die Luft mit einem köstlichen Geruche, und machten den kleinen Bezirk sehr angenehm. Die gute Margareth fragte mit vielen Verbeugungen, ob der junge Herr ihr die Gnade schenken wolle, zuweilen zu ihr zu kommen, und Milch von der schönen Kuh, die er ihr zum Geschenke gemacht habe, zu trinken?

Die Mutter versprach, daß sie öfter mit ihm kommen werde, die guten Leute zu besuchen; ging sodann, von ihren Segenswünschen begleitet, zurück nach Hause.

Neunte Lehrstunde.

Der folgende Tag glich in nichts dem vorigen. Die Sonne ging auf von Wolken umhüllt, und um eilf Uhr fiel ein Gewitterregen, welcher bis Abend anhielt. Während der ganzen Zeit des Unterrichts schien der Regen Armand erträglich; aber als die Stunde des Ausgehens kam, und er sich gezwungen sah, im Zimmer zu bleiben, konnte er seinen Unmuth nicht verbergen. Er hörte nicht auf zu wiederholen: wie ist es so langweilig! Für was ist der Regen? Er nahm ein Spielzeug, warf es wieder weg; peitschte seinen Kreisel, und ließ ihn wieder allein schnurren; er schlug ein schönes Bilderbuch auf, das ihm seine Mutter gegeben hatte, machte es trotzig zu, und wiederholte abermals: wie ist es so langweilig! Ich weiß nichts, mich zu unterhalten. Die Mutter, in ihrem Lehnstuhle sitzend, schien keine Aufmerksamkeit zu haben auf das, was vorging. Aber nachdem sie Armand alles versuchen ließ, sich zu unterhalten, und sah, daß dieses Murren nicht aufhörte, rief sie ihm:

Mutter.

Warum bist du so unzufrieden, Armand?

Armand.

Sieh' den Regen an, Mutter; ich kann nicht spazieren gehen, und was soll ich thun, mich zu unterhalten? Also, mein Kind, deine Vergnügen, deine guten oder bösen Launen hängen vom Wetter ab? Du willst, daß alles nach deinem Sinne gehe, ohne dich zu kümmern, ob die übrige Natur dabei leidet? Komm näher zu diesem Fenster, betrachte mit Aufmerksamkeit den Garten; sieh' wie dieser Regen, gegen welchen du ungehalten bist, das Leben der Bäume, des Rasens und der Blumen erfrischt. Hast du nicht gesehen, wie in dem Garten des Kohlas die Gemüse die Häupter zur Erde senkten, und schon welkten? Wenn die Dürre noch einige Tage gedauert hätte, so wäre alles zu Grunde gegangen. Die Landleute, deren Leben darin besteht, die Früchte ihres Feldes zu verkaufen, würden ja kein Brod gehabt haben, kein Futter, das Vieh zu ernähren. Die durch die brennende Hitze verdorbenen Früchte wären abgefallen, ohne reif zu werden. Ich will nicht glauben, daß

mein kleiner Knabe so viele Eigenliebe habe, ein kurzes Vergnügen dem Wohle der ganzen Welt vorzuziehen.

Armand beschämt, schlug die Augen nieder, und blieb einige Minuten ohne Antwort; aber sein Herz war gut, und wenn er fühlte, daß er Unrecht hatte, suchte er sich niemals durch eine unvernünftige Ausrede zu entschuldigen, wie es oft thörichte Kinder machen, die dadurch ihre Fehler vergrößern, anstatt zu mindern. Er näherte sich sogleich seiner Mutter, und sagte:

Armand.

Du hast recht, Mutter; ich bin nur ein Dummkopf, verzeih' mir meine üblen Launen. Aber du, die alles weiß, wirst du mich nicht belehren können, mich zu jeder Zeit zu unterhalten?

Mutter.

Die Langweile, mein Kind, kommt immer daher, wenn man sich nicht zu beschäftigen weiß. In dieser Absicht geben die zärtlichen Eltern ihren Kindern Sprach-, Mathematik-, Zeichen- und Musiklehrer. Vor allem muß man sich die Beschäftigung zur Gewohnheit machen. Man kann nicht im-

mer spazieren, reiten und in Gesellschaften gehen. Es kommen Augenblicke und Lagen, welche uns nöthigen zu Hause zu bleiben. Alsdann nimmt man seine Zuflucht zu den Büchern, seinem Griffel und seinen Instrumenten, und die Zeit geht schnell vorüber. Also siehst du wohl ein, daß die Kinder unrecht haben zu glauben, die Eltern zwängen sie zum Lernen, blos um sie zu quälen; ganz im Gegentheil', es ist nur, ihnen Gegenmittel für die Langweile zu verschaffen.

Armand.

Aber Mutter, ich bin noch zu klein, ich weiß noch nicht genug mich zu unterhalten.

Mutter.

Du bist doch nicht mehr zu klein, hoff' ich, Kartenhäuser zu bauen. Im Spieltische liegt ein großer Pack, hole sie. Bitte Marien ein wenig Leim zu machen; während dem er kocht, kannst du das Dach und die Wände deines Hauses schneiden, und hernach schnell zusammenleimen. Bring' dein Tischchen und deinen Stuhl zu mir her. Da hast du ein paar Scheeren. Auch Stühle, Sessel

und Sofa kannst du schneiden, deinen Pallast einzurichten.

Armand entzückt über den Einfall seiner Mutter, fing an seine Karten zu zerschneiden. Im Anfange zeigte er sich ein wenig ungeschickt, aber durch den Rath seiner Mutter unterstützt, gelang es ihm, ein nettes Häuschen zu machen. Die Zeit ging herum, und als Marie zum Abendessen rief, konnte er nicht glauben, daß es schon acht Uhr sey. Er war nun selbst überzeugt, daß Beschäftigung die Zeit vertreibe. Folglich ist's Beweis einer schlechten Erziehung, wenn man die Kinder sagen hört, daß sie Langweile haben.

Zehnte Lehrstunde.

Mutter.

Alle deine Pflichten sind erfüllt, mein Kind. Um dich für den zu Hause zugebrachten Tag zu entschädigen, wollen wir jetzt einen langen Spaziergang machen; zieh' deine dicken Schuhe an, denn der Boden wird noch naß seyn. Armand ließ sich den freudigen Befehl der Mutter nicht wiederholen.

In wenigen Minuten war er angezogen und fertig zum Fortgehen.

Ihr Weg führte sie durch einen schönen Wald, in eine ebene Gegend, bedeckt mit Weizen-, Korn- und Haberfeldern. Die Gleichförmigkeit des gelben Getreides war durch eine schöne Wiese anmuthig unterbrochen. Armand, der vor seiner Mutter hinlief, kam nach einem Augenblicke zurück.

Armand.

Willst du mir erlauben, Mutter, daß ich die schönen blauen Blumen abbreche, welche du dort im Getreide siehst?

Mutter.

Diese Blumen heißen Kornblumen, (Cyanen,) du kannst davon pflücken so viele du willst, aber gib Acht, daß du keine Aehren zerknickest.

Armand.

Ja Mutter, ich will Sorge tragen, daß ich die Aerndte dieser Felder nicht verderbe.

Armand unterhielt sich beim Blumenbrechen so sehr, daß er gern die Zeit zum Nachhausegehen vergessen haben würde, wenn ihn nicht seine Mutter gerufen hätte. Er kam zu ihr zurück, einen übermäßigen Strauß tragend, den er ihr darbot.

Mutter.

Behalte deine Blumen, mein Freund, wenn wir nach Hause kommen, so machst du dir Kränze davon.

Armand.

Du hattest gestern wohl recht zu sagen, daß die Pflanzen des Regens bedürften. Sieh' Mutter, wie die Blumen, der Rasen nnd die Bäume so schön grün und frisch geworden sind seit dem Regen. Die Vögel singen auch viel lustiger und scheinen sich der Frische der Luft zu freuen. Ich schäme mich jetzt, gleich einem Einfältigen, über das verdrießlich gewesen zu seyn, was für so viele Sachen wohlthätig war.

Mutter.

Je klüger du wirst, mein Freund, desto mehr wirst du gewahr, wie beschränkt unsere Umsicht sey. Du wirst oft finden, daß das, was wir am lebhaftesten begehren, wenn es sich uns zeigt, weit entfernt zu nützen, uns vielmehr unendlichen Verdruß verursache; während das, was wir fürchten, uns Glück und Vergnügen bereitet. Du wirst immer mehr die Weisheit des Gebetes einsehen, welches wir täglich zu Gott richten, worin wir

bitten, daß sein Wille, und nicht der unserige geschehe. Der Spaziergang hat lange gewährt. Beim Heimkommen fand Armand, daß er müde war. Er setzte sich neben seine Mutter, sie bittend, ihm eine Geschichte zu erzählen, während er Kränze aus seinen Kornblumen winde. Immer bereit, ihren kleinen Knaben zu unterhalten und zu belehren, begann die Mutter also:

Geschichte von Adrian und Marie.

Herr von Berny war ein brittischer Edelmann, dessen ganzes Vermögen in einem kleinen Landgute bestand, welches er selbst anbaute. Seine Gattin, die er zärtlich liebte, half ihm bey diesem Geschäfte. Ungeachtet der größten Sparsamkeit, konnten sie kaum die unvermeidlichen Ausgaben bestreiten. Obwohl ihre Lage sehr beschränkt war, genossen sie doch die reinsten Freuden. Zwey artige Kinder theilten ihre Zärtlichkeit, und nahmen alle übrigen Augenblicke in Anspruch. Adrian, ihr Erstgeborner, jetzt sieben Jahre alt, war groß und stark, und vergalt schon die Sorgen seinem Vater, durch seine Folgsamkeit und die schnellen Fortschritte in al-

lem, worin man ihn unterrichtete. Marie seine Schwester, um ein Jahr jünger, war schön zum Mahlen, und versprach dem Beispiele ihres Bruders zu folgen. Die Zärtlichkeit beider Eltern zu ihren Kindern, ließ sie sehr bedauern, daß sie nicht reich genug waren, ihren Kindern eine glänzende Erziehung zu geben, um ihnen ein glückliches Loos zu sichern. Bald begnügten sie sich nicht mehr, größere Bequemlichkeit zu wünschen, sondern kamen zu Vorwürfen, beschuldigten die Vorsehung einer ungerechten Partheilichkeit, ihnen Güter versagt zu haben, die sie bei den Nachbarn im Ueberflusse sahen, welche einen schlechten Gebrauch davon machten. Eines Abends, wo sie sich ihrem Mißvergnügen ohne Maas überließen, wurden ihre ungeziemenden Klagen durch einen Boten unterbrochen, welcher einen Brief brachte.

Herr von Berny erbricht das Siegel, und kaum hatte er ein paar Zeilen flüchtig durchgangen, als er ausrief: alle unsere Wünsche sind erfüllt! Welches unvorhergesehene Glück! Er liest den Inhalt des Briefes mit lauter Stimme, welcher den Tod eines

sehr weit entfernten Verwandten anzeigte, und Herrn von Verny einlud, unverzüglich zu kommen, die beträchtliche Erbschaft in Besitz zu nehmen, die das Testament des in Port au Prince Verstorbenen ihm zusicherte.

Die freudetrunkenen Eheleute konnten die Fülle des Glücks nicht fassen, welches ihnen diese Neuigkeit zubrachte. Nach langer Zeit wurden sie erst wieder ruhiger; alsdann beschäftigten sie sich mit den Zubereitungen, die bei diesem glücklichen Ereignisse nöthig waren. Verschiedene Pläne wurden entworfen; nach mehreren Ansichten kamen sie endlich dahin überein, daß die ganze Familie mit dem Vater fortziehe: und die Reise wurde, nach vierzehn Tagen, festgesetzt.

Tags darauf erfuhren die Kinder beim Erwachen, daß sie reich geworden wären, und eine weite Reise machen würden. Der erste Theil der Neuigkeit machte wenig Eindruck auf sie, sie begriffen selbst nicht, wie das Vermögen glücklich machen könne. Diese Kinder hätten zu der bekannten Frage des Wilden: ob man, wenn man reich wäre, zweimal zu Mittag' esse? auch noch hinzufü-

gen gekönnt, ob man sich mehr unterhalten könne, als sie es bisher thaten? Der Gedanke, sich einzuschiffen, ferne Länder zu sehen, sprach sie am meisten an. Adrian durchblätterte seine Reisebücher, die ihm sein Vater gegeben hatte, um darin das Umständlichere von St. Domingo zu suchen, dessen Klima, Produkte und die Lebensart, wie sie dort geführt würde. Er theilte, was er darüber fand, Marien mit, welche ihm mit Freude zuhörte.

Als aber Adrian von den Arbeiten sprach, denen die Schwarzen unterworfen wären, und von der Grausamkeit, welche die geldgierigen Herrn an diesen Unglücklichen ausübten, floßen ihre Thränen, und sprach zu ihrem Bruder: nicht wahr, Adrian, wir lassen diese armen Schwarzen nicht so quälen? Wir werden ihnen Geld geben, weil wir reich sind. Diese kleinen guten Seelen beschäftigten sich immerwährend damit, was sie thun könnten, das Schicksal unglücklicher Wesen zu erleichtern, die sie nicht einmal kannten.

Sie hatten Zeit genug Pläne zu machen, denn die Eltern, mit den Zurüstungen einer

so schnellen Reise beschäftigt, ließen ihren Kindern gänzliche Freiheit. Sie betrieben alles mit solcher Thätigkeit, daß man innerhalb zehn Tagen bereit war, und die Familie sich nach Havre begab. Ein Schiff stand am folgenden Tage unter Segel, und glücklicher Weise fanden sie darin Platz, und schifften sich den 1. April bei heiterm Wetter und günstigem Winde ein.

Kaum hatten sie noch den Fuß in das Schiff gesetzt, so wurden Marie und ihre Mutter von der Seekrankheit befallen, und gnnöthigt, sich nieder zu legen.

Adrian aber und sein Vater, auf die sie nicht so nachtheilig wirkte, blieben auf dem Verdecke. Adrians offenes Gesicht, seine Unerschrockenheit, seine Freimüthigkeit, seine Fragen voll Vernunft über alles, was er sah, ergötzten die Schiffleute, die unaufhörlich sagten, daß dieser wackere ausgezeichnete Junge zu ihnen gehören sollte; und betheuerten, daß er vor seinem dreißigsten Jahre schon zu dem Grad' eines Admirals gelangen würde. Der Umstand war, daß Adrian in sechs Tagen die Namen von allen Seilen gelernt hatte; wie eine Katze am Mastbaume

hinaufklätterte; und sich an alle Arbeiten machte, die er auf eine erstaunenswürdige Art verrichtete. Am dritten Tage war Marie wieder völlig genesen, und begleitete ihren Vater auf's Verdeck, wo ihre Sanftmuth, ihre Artigkeit und ihr hübsches Gesichtchen bald alle Herzen gewannen. Adrian und Marie, von allen Reisegefährten geliebt, die Gegenstände ihrer beständigen Aufmerksamkeit, brachten die Zeit auf die angenehmste Weise zu. Ein günstiger Wind schwellte anhaltend die Segel, alles schien ihnen eine glückliche Ueberfahrt zu verheißen. Aber wie? darf man auf ein trügerisches Element trauen? Am zehnten Tage ging die Sonne auf, umhüllt von Wolken, jeden Augenblick wurde der Himmel finsterer. Abends gegen fünf Uhr herrschte eine dichte Finsterniß, die durch nichts unterbrochen wurde, als durch den Blitz, der mit ausserordentlicher Schnelligkeit aufeinander folgte. Die entfesselten Winde bliesen in das Tauwerk; schwere Donner rollten, und alles kündete einen schrecklichen Sturm an.

Man konnte die Größe der Gefahr an der ängstlichen Verwirrung der Matrosen, und

der Unruhe des Schiffshauptmannes ermessen. Alle Arme rührten sich; die Pumpe arbeitete ohne Unterlaß. In dem Augenblicke, als das Wetter sehr drohend wurde, hieß Herr von Verny Adrian hinabsteigen, und befahl ihm bei seiner Mutter zu bleiben.

Er hatte, um dem Verderben zu wehren, alle seine Kräfte mit denen der Schiffsmannschaft vereinigt; aber es war zu gewiß, daß nach Kurzem alle Hoffnung verloren sey. Zum letztenmale wollte er seine Gemahlin und Kinder umarmen, und stieg in's Zimmer hinab. Die Veränderung seiner Züge vermehrte das Entsetzen seiner Frau, welche mit zitternder Stimme nach der Größe der Gefahr fragte, und ihn beschwor, sie nicht zu verlassen.

Er drückte die drei geliebten Wesen an sein zerrissenes Herz, und rief: möge Gott über meiner Sophie und unsern lieben Kindern wachen! Er will fortgehen, seine Kinder hängen sich an ihn: Vater, sagte Adrian, ich will mit dir gehen, will alle meine Kraft aufbieten, dich zu erhalten. Der unglückliche Vater befahl ihm zu bleiben, um die

Mutter und Schwester zu schützen, und riß sich aus ihren Armen los.

Welche Lage! die Mutter bleich, kraftlos, schien im Augenblicke den Geist aufzugeben. Das Schreien, die Liebkosungen der Kinder hielten ihre Seele noch vom Verscheiden zurück. Ihre Kinder umfassend, warf sie sich auf die Kniee, und richtete ein inständiges Gebet zum Ewigen.

Während das Ungewitter immer zunahm, stürmten die Winde von allen Seiten, stürzten die Masten um, zerrissen die Segel, einen in den andern gedrängt. Mutter und Kinder horchten mit einer Aufmerksamkeit, die sie kaum athmen ließ. Ein fürchterlicher Schlag erschütterte das Schiff! Ein allgemeines Geschrey erhob sich: alles ist verloren! Keine Hoffnung mehr! Madame von Verny raffte ihre Kräfte zusammen, eilte auf's Verdeck, rief ihren Mann mit lauter Stimme. Marie hing an der Hand ihrer Mutter; durch den Schrecken erstückt, konnte sie kaum den geliebten Namen des Vaters stottern. Adrian, einen Arm um den Leib seiner Schwester geschlungen, unterstützte ihre wankenden Tritte. Welches Schau-

spiel bietet sich ihren Augen dar! Das Was-
ser dringt von allen Seiten in das offene
Schiff! Ein Theil der Matrosen stürzt sich
in's Meer, und kämpft noch gegen den unver-
meidlichen Tod. Diejenigen, welche auf dem
Verdecke blieben, zerraufen sich die Haare,
und flehen um den Schutz Gottes, dessen
Namen sie kurz zuvor noch lästerten. Herr
von Verny aber gibt keine Antwort, und ist
nirgendsmehr zu sehen.

Beim Anblicke dieser Kinder, die sie zärt-
lich liebten, kamen mehrere Matrosen herbey
und sagten: unglückliche Gattin! suchen Sie
ihn nicht mehr, lassen Sie uns lieber darauf
denken, diese liebenswürdigen Geschöpfe zu
retten. Die Sorge ihres eigenen Heils ver-
gessend, um etwas für die Erhaltung dieser
Familie zu thun, befestigten sie die Kinder
auf ein Brett, ließen das Seil, welches sie
um die Mutter banden, hinab, und mit der
größten Behutsamkeit glitt das Floß über's
Meer hin. Madame von Verny hat kaum
beobachtet was geschehen war. Das mütter-
liche Gefühl allein hatte diesen schrecklichen
Vorfall überlebt. Dieses nämliche Gefühl
ließ sie das Floß, welches die einzigen Ge-

genstände trug, die sie noch an's Leben fes-
selten, vor sich hertreiben.

Einige Zeit kämpfte sie noch gegen die erzürnten Wellen; aber durch die Anstren-
gungen erschöpft, fühlte sie sich ohnmächtig. Die Furcht, ihre Kinder mit sich hinabzureißen, machte, daß sie das Seil losließ, welches sie an das Floß gebunden hatte. Sie reichte ihnen die Hände, indem sie Lebewohl sagte! die Kinder ergriffen, jedes eine Hand der Mutter. Adrian mit einer Kraft, die weit über sein Alter ging, hielt sie an, und rief: liebe Mutter! wir werden dich retten, oder mit dir sterben.

Aber ungeachtet seines Muthes würden seine Kräfte nicht hingereicht haben, noch länger die Last der Mutter zu halten, die sich nicht mehr zu helfen vermochte: schon sinkt sie unter und reißt ihre Kinder mit sich! noch einen Augenblick, und sie sind verschwunden! Doch der Himmel hat Erbarmen mit den Un-
glücklichen. Ein frischer Wind erhob sich, und trieb das Floß gegen das Land, und die Welle, welche sie noch in beträchtlicher Entfernung hielt, schoß zurück, sie in Si-
cherheit lassend.

Die Heftigkeit der Bewegung hatte das Seil zerrissen, womit die Kinder befestigt waren, ohne daß sie die Hände ihrer Mutter ausließen. Sie war immer bewußtlos; aber die Thränen, das Rufen und die zärtlichen Liebkosungen der Kinder machten, daß sie endlich die Augen öffnete. Sie sieht ihre Kinder, drückt sie mit Entzücken an ihr Herz, und ihre erste Empfindung ist Glück; aber wie kurz war dieser Augenblick der Freude! Wo ist der Vater meiner Kinder? Ist er auf immer verloren, dieser zärtliche Freund? Der schreckliche Auftritt, welcher ihr den Beschützer entrissen hatte, stellt sich ihr mit seinem ganzen Entsetzen dar. Sie weinte laut! die Kinder preßten sie in die Arme. Mutter, sagte Adrian, willst du uns verlassen? was wird ohne dich, aus uns Kindern werden?! Diese wenigen Worte enthielten alle Pflichten der unglücklichen Mutter. Sie hob ihre Augen und zitternden Hände gegen Himmel, und betete zu Gott, dem alleinigen Tröster in einem Unglücke, wie das ihrige, daß er ihr Muth und Kraft verleihen wolle, sich zu ergeben. Ja meine Kinder, sagte sie mit Schluchzen unterbrochener Stimme,

ja ich will für euch leben, ich will euch nicht verlassen.

Alsdann half ihr Adrian die nassen Kleider ausziehen, und an der Küste ausbreiten. Die arme kleine Marie, durch Furcht und Anstrengungen erschöpft, schlummerte auf dem Schoose der Mutter. Adrian bereitete ihr ein Lager auf beweglichen Sand, und bald schlief sie fest ein. Madam von Berny dachte, ihre Kinder würden Hunger haben, und ohne Marien aus dem Auge zu verlieren, suchte sie, ob sie vielleicht etwas zur Nahrung für sie entdecken könnte. Adrian begleitete seine Mutter, ging voraus, und kam bald zurück mit Fischen, welche das Meer, als es zurücktrat, am Ufer gelassen hatte. Sie sammelten davon eine hinlängliche Anzahl zu einer Mahlzeit, kehrten sodann zurück, setzten sich neben Marien hin, und erwarteten ihr Aufwachen.

Marie, durch einen wohlthätigen Schlaf erquicket, öffnete endlich die Augen. Die Kinder waren sehr hungrig; sie aßen ihre Fische mit so großem Verlangen, als wären sie die besten Leckerbissen, und fanden sich durch dieses einfache Gericht wieder gestärkt.

Die heiße Sonne hatte ihre Kleider schon getrocknet, sie kleideten sich an, und verließen das Gestade des Meeres, um die Gegend zu untersuchen, wohin sie geworfen waren. Indem sie nach dem Innern des Landes vordrangen, veränderte und verschönerte sich dessen Anblick. Majestätische Bäume erhoben ihre prächtigen Häupter gegen den wolkenlosen Himmel; unter verschiedenen Gattungen, die sich ihren Augen darboten, erkannte Madame von Verny mit Freude den Kokosbaum. Das Wetter der vergangenen Nacht hatte die Erde mit Kokosnüssen überschüttet, und die Familie sammelte davon für den Bedarf eines Tages. Adrian fand zwei Aeste, an denen er mehrere Nüsse entdeckte; er nahm sie auf die Schultern, Marie und ihre Mutter schürzten ihre Kleider auf, und rafften sie von diesen köstlichen Früchten voll; die Besorgniß keine mehr zu finden, ließ sie einen Vorrath sammeln. So beladen, setzten sie ihren Weg zwischen Bäumen fort; aber ungeachtet der reichen Schatten, wurde ihnen doch die Hitze bald unerträglich. Sie lenkten ihre Schritte nach einem Theile des Waldes, den Strahlen der

Sonne undurchdringlich, und fanden einen Bach, dessen reines und frisches Wasser eine erfreuliche Kühle verbreitete.

Sie wählten diesen Ort, um hier auszuruhen; sie setzten sich auf den Rasen und theilten die Kokosfrüchte, deren Milch ihre Kräfte wieder ergänzte, und sie zu neuen Anstrengungen fähig machte. Nun machten sie sich wieder auf den Weg, aber umsonst! kein wirthliches Dach bot sich ihren Blicken dar. Der Tag neigte sich: müssen wir denn die Nacht in diesem Forste zubringen? er ist vielleicht von wilden Thieren bewohnt; wie uns gegen sie schützen?

Adrian, immer mit seiner Mutter beschäftigt, sah ihre Kleinmuth; und nachdem er es ohne Erfolg versucht hatte, sie durch seine Heiterkeit wieder zu beleben, sagte er zu ihr mit Rührung: du hast uns so oft wiederholt, daß man auf Gott vertrauen solle; er hat uns ja bis daher beschützt, und wird uns auch ferner nicht verlassen. Fasse Muth! laß uns immer weiter schreiten. Kaum hatte er aufgehört zu reden, als er einer Art Höhle gewahrte, in einem Felsen von ungeheurer Höhe. Diese Höhle könnte ihnen zu

einem Zufluchtsorte dienen; aber wie es wagen hineinzugehen? der Eingang ist so nieder, daß sie sich zusammenbiegen müßten um hindurchzukommen; sie ist düster und scheint von unermeßlicher Länge zu seyn. Adrian herzhaft, wie ein Löwe, will hineindringen, seiner Mutter versprechend, sogleich wieder zurückzukommen, sollte er etwas Ungewöhnliches wahrnehmen. Die ängstliche Mutter hielt ihn zurück. Adrian stellte ihr die Gefahr, die Nacht im Walde zuzubringen, mit Wärme vor, so wie die Nothwendigkeit, das Wenige, das ihnen noch vom Tage übrig war, zu benützen, um einen Ruheort für sie aufzusuchen, und schloß mit der Bitte, die Höhle untersuchen zu dürfen.

Zitternd für ihren Sohn, will Madame von Verny wenigstens die Vorsichtsmasregeln ergreifen, die ihr die Zärtlichkeit eingab. Sie zerriß das lange Band seines Hutes in zwei Stücke, band sie aneinander, und indem sie das eine Ende an dem Arme Adrians befestigte, behielt sie das andere in ihrer Hand; und beschwor ihn, sobald er Widerstand fände, zurückzukommen, und so erlaubte sie ihm hineinzugehen. Der

beherzte Knabe durchschritt keck den Eingang der Höhle. Die arme Mutter, von der lebhaftesten Furcht bewegt, ließ das Band in der Hand immer nach. Es ist am Ende! sie zog es an, und nach wenigen Augenblicken war Adrian wieder zurück. Komm Mutter, rief er entzückt; komm ich habe eine sehr gute Kammer entdeckt! wir werden darin vortrefflich wohnen, und haben nicht das Geringste zu befürchten. Er ging zurück hinein; seine Mutter folgte ihm nach, sich bückend und Marien an der Hand führend. Im Vorwärtsschreiten erweiterte sich der Eingang, und führte zu einer Kammer, von ungefähr zwanzig bis dreißig Fuß.

Das Gewölbe war sehr hoch, und eine Oeffnung in der Mitte, schien vorsätzlich gemacht zu seyn, die Grotte zu erhellen.

Welche vortheilhafte Entdeckung! welch ein Schutz gegen die wilden Thiere, den Regen und die Kälte! Adrian durchsuchte alle Winkel und fand mehrere losgerissene Felsenstücke. Mit diesen Stücken verschloß er den Eingang der Höhle, und gab so ihrer Wohnung eine größere Sicherheit.

Alle drei dankten Gott für diese Wohl-

thaten, und die Kinder schliefen ein, während ihre arme Mutter, von Erinnerungen, denen sie nicht ausweichen konnte, verfolgt, bey ihnen wachte. Mehrere Wochen vergingen, ehe sie mit den Umgebungen ihrer Wohnung bekannt wurden, wo sie keine Spur von Menschen entdeckten. Das Land war lachend und fruchtbar; der Brodbaum und die Kokosfrüchte wuchsen da im Ueberflusse. Folgende war ungefähr die Lebensweise der Familie: sobald der Tag erschien, gingen Adrian und Marie an's Gestade, sammelten die Fische, welche die Fluth zurückgelassen hatte, brachten sie ihrer Mutter, die sie alsdann reinigte und an der warmen Luft trocknete. Von da gingen die Kinder in den Wald, sammelten die Früchte des Kokos- und Brodbaumes, die sie ebenfalls der Grotte zutrugen, in Körben, welche Adrian aus den biegsamen Aestchen einiger Bäume geflochten hatte. Sobald die Sonne unterging, begab sich die Familie in die Grotte. Adrian beschäftigte sich damit, daß er die Kokosnüsse zwei und zwei mit Seilchen zusammenband, die er aus den Faßern der Rinde von diesen Früchten machte, um sie in den unglei-

chen Winkeln des Felsen aufzuhängen. Endlich entdeckte er Weiden, die sich besser für Körbe eigneten, und machte erstaunenswürdige Forschritte; vorzüglich aber sehr nützliche, für diese Lebensweise. Er brachte es dahin, daß er einen Stuhl für seine Mutter fertigte. Marie half ihm Körbe flechten, und Platten, auf welche sie die getrockneten Fische legten, und den Honig, den sie aus alten Baumstämmen sammelten.

Eines Tages entdeckten sie auch eine Art Farrenkraut. Adrian schnitt eine Anzahl davon ab, legte es in die Sonne, und als es gut getrocknet war, trug er's in die Höhle, um seiner Mutter ein Bett zu bereiten. Madame von Verny, deren Gesundheit täglich abnahm, litt besonders dadurch, daß sie auf der Erde liegen mußte. Als sie sich das erstemal auf ihr Bett von Farrenkraut ausstreckte, war es für sie ein wirklicher Genuß, und die Ruhe, die sie darauf fand, war ihren Kindern der süßeste Lohn für ihre Mühe. Diese liebenswürdigen Geschöpfe dachten nur an ihre Mutter; sie bestrebten sich nur immer Mittel aufzufinden, ihre Ungemächlichkeit und ihren Kummer zu heben.

Adrian trug auch durch seine Thätigkeit und seinen Verstand jeden Tag etwas zur Erleichterung ihrer Lage bey. Marie war die unermüdete Gefährtin ihres Bruders, welcher mit der zärtlichen Sorge eines Vaters über sie wachte.

Auf ihren weiten Spaziergängen nahm er sie auf die Schultern, wenn er fürchtete, daß sie zu sehr ermüde, und verlor sie nie aus den Augen.

Diese Kinder unterhielten sich sehr bei dieser Lebensart. Die Kurzsichtigkeit ihres Alters ließ sie nicht wegen der Zukunft sich ängstigen, und außer der Gesundheit ihrer Mutter, und dem Wiederfinden ihres Vaters, wußten sie sich nichts zu wünschen. So aber stand es nicht mit Madame Verny; jeder Augenblick vermehrte ihre Uebel. Sie hatte sich seit ihrer Ankunft jeden Tag gemerkt, und nach ihrer Rechnung war schon der Monat November begonnen. Häufige Regen kündeten auch eine Veränderung der Jahreszeit an. Wenn der Winter streng wird, was soll aus den Kindern werden? wie sie vor der Kälte bewahren? wie für ihre Bedürfnisse sorgen? Der Zwang, welchen sie sich

anthat, ihre Leiden zu verbergen, wie auch was sie befürchtete, untergruben ihre Gesundheit immer mehr und mehr. Ihre Bläße beunruhigte die Kinder, deren Gefühl ihr Alter weit überstieg. Sie wußten nicht, was sie alles erdenken sollten, ihr zu helfen und sie zu trösten. Diese trefflichen Kinder knieeten alle Morgen, wenn sie an das Ufer des Meeres kamen, nieder, und baten Gott, dem Kummer ihrer Mutter ein Ende zu machen. Eines Tages, als sie von ihrem Gebete aufstanden, blickte Adrian über's Meer, und stieß einen Schrey aus: Komm Marie, komm, laufen wir zur Mutter, dort ist ein Schiff! Er nahm seine Schwester bey der Hand, und in aller Eile kamen sie zur Grotte. Mutter, Mutter, schrieen sie, fast außer Athem, schnell komm an's Meer! Sie zogen ihre Mutter mit sich, welche nichts von ihren Geberden verstand; als sie aber mit ihnen fort eilte, erfuhr sie die Ursache ihrer seltsamen Bewegung. Ein Schiff näherte sich eilig, durch Winde getrieben, dem Lande; ganz außer sich, band Madame von Verny ihr Sacktuch auf einen Stecken, und bewegte es über ihrem Kopfe. Die Kinder begleiteten ihre Anstren-

gungen, sich dem Fahrzeuge bemerkbar zu machen. Welche Freude! Sie sahen die Schaluppe mit angestrengten Rudern heran-nahen. Auf dem Schiffe befanden sich sechs Personen; es kommt nahe, es stößt an's Land, ein Mann springt auf's Ufer, und mit Blitzesschnelle faßt er sie in seine Arme! meine Frau! meine Kinder! Wer vermag das Glück dieser Familie zu beschreiben? Sie konnten nicht sprechen, Thränen und die zärtlichsten Liebkosungen sind die einzigen Ausbrüche ihrer Freude.

Sie sehen sich an, und scheinen noch zu zweifeln an der Wirklichkeit dieser ungehofften Wiedervereinigung. Die Wellen hatten Herrn von Verny ergriffen und verschlungen; wie aber lebt er noch? Er war der erste, der wieder reden konnte: meine innig Geliebten! ihr seyd mir wieder gegeben! Du meine Sophie; aber wie so bleich! Theure Freundin, wie sehr hast du gelitten! Beruhige dich nach einer, für deine Schwäche, zu heftigen Bewegung.

Adrian schlug seinem Vater vor, die Mutter nach ihrer Wohnung zu führen; er selbst ging ihnen voraus. Herr von Verny fürch-

tend, die Erschütterung seiner Frau zu vermehren, behauptete scheinbar eine große Ruhe, und gab den Matrosen Befehl zur baldigen Abreise. Alsdann, seine Frau unterstützend und der kleinen Marie die Hand reichend, folgte er mit langsamen Schritten der Spur seines Sohnes. Eine Baumgruppe verbarg die eine Seite des Eingangs zur Grotte, und unterhielt durch ihre Schatten die Frische eines herrlichen Rasenplatzes.

Das langsame Fortschreiten von Madame von Berny hatte Adrian Zeit gelassen, eine Auswahl von ihrem Vorrathe hervorzuholen. Die glückliche Familie ließ sich nun auf den Rasen nieder. Nachdem Sophie sich von der so heftigen Bewegung ein wenig erholt hatte, machte sie eine Erzählung von dem, was seit ihrer schrecklichen Trennung erfolgt war.

Zwanzigmal unterbrach sie der zärtliche Gemahl, um der Vorsehung zu danken, daß er seine Frau und Kinder wieder umarmen könne, und den Muth, und besonders die zärtliche Sorge Adrians für seine Mutter und Schwester, zu loben. Endlich, durch seine Familie gebeten zu erzählen, durch welches Wunder er dem Tode entgangen wäre, und

was für ein glücklicher Zufall sie wieder vereinigt hätte, begann er also:

In jener verhängnißvollen Nacht, welche uns trennte, als ich mich aus euern Armen losriß, stieg ich zurück auf's Verdeck, und warf mich mit den kräftigsten Matrosen an die Pumpe.

Es brauchte wenig Zeit mich zu überzeugen, daß alle Hoffnung zur Rettung umsonst wäre. Das Wasser stieg schrecklich empor, alle Anstrengungen, ihm zu widerstehen waren verloren. Wir verließen unsern Hebbaum; nicht vermögend zu retten, stieg ich wieder hinab, mit meinen Lieben zu sterben. Die Treppe öffnete sich mit einem fürchterlichen Geräusch' unter meinen Füßen, und ich stürzte in die Tiefe des Meeres hinab. Betäubt von dem heftigen Falle, kam ich wieder aus dem Wasser empor; ein natürlicher Trieb ließ mich die Trümmer eines Brettes vom Schiffe ergreifen. Von dieser schwachen Hülfe unterstützt, kämpfte ich drey Stunden lang gegen die Wellen. Zwanzigmal sah ich mich dem Tode nah'; doch der Himmel beschützte mich. Gegen Tagesanbruch nahm mich ein Schiff, das mich er-

blickt hatte, auf; und durch einen glücklichen Zufall waren seine Segel nach Domingo gerichtet. Wir kamen ohne weiteres Unglück dahin. Ich machte mich sogleich bekannt, und trat in den Besitz der Erbschaft, die meine Erwartungen übertraf. Aber ach! was half mir all' dieses Glück? Gattin, Kinder, Alles hatte ich ja verloren! Wie bedauerte ich da unsern Mittelstand, das enge Haus, welches ich mit so geliebten Wesen getheilt hatte!

Trotz aller Unwahrscheinlichkeit, schimmerte mir doch noch eine leichte Hoffnung. Die Vorsehung, die meine Tage erhalten hat, konnte ja auch meine Frau und meine Kinder beschützt haben. Ich nahm mir vor, das Suchen nach euch, nur mit meinem Leben zu beschließen. Der Hauptmann des Handelsschiffes, der mich mit Menschlichkeit aufgenommen hatte, von meinem Unglücke gerührt, hat sich an mich angeschlossen. Er erbot sich, mir sein Schiff abzutreten, und mich bei meinen Nachforschungen zu begleiten.

Zwey langen Monate ununterbrochener Mühseligkeiten minderten meine Thätigkeit

nicht. Gestern früh gewahrten wir dieser Insel. Eine Ahndung, mächtiger als die Vernunft, trieb mich an, euch hier zu suchen. Der Wind trug uns mit vollen Segeln hierher.

Auf's Verdeck steigend, die Augen nach dem Lande gerichtet, entdeckte ich zwey Personen. Nach ihrem Wuchse urtheilte ich, daß es Kinder wären. Auf einmal verschwanden sie! Ich hieß die Schaluppe in's Meer lassen, und unterstützte die Anstrengungen der Matrosen. Im Augenblicke des Anlandens sah ich die Kinder zurückkommen, eine Frau begleitete sie; das Uebrige wißt ihr. Sophie und ihre Kinder warfen sich in seine zum Empfange geöffneten Arme. Glückliche Sterblichen! Sie brachten vereint dem wohlthätigen Gotte, welcher sie beschützt wieder zusammengeführt hat, das Opfer ihrer dankbaren Herzen dar.

Stolz darauf, daß er wieder seine Frau und Kinder zurückführen konnte, mahnte Herr von Berny, sich nach dem Schiffe zu begeben. Der gute Hauptmann, durch die Matrosen schon benachrichtigt, hatte alles zu ihrer Aufnahme bereitet. Der Wind war

günstig; man spannte die Segel, und nach einer glücklichen Ueberfahrt landeten sie auf Frankreichs Boden.

Die Familie Verny, nachdem sie sich in Boulogne einige Tage erholt hatte, machte sich auf den Weg nach Bretagne. Das kleine Gut ward verschönert, erweitert und wurde wieder, während acht Monaten des Jahres, ihr Aufenthalt. Der Wunsch, für Adrian und Marie gute Lehrer zu haben, bestimmte sie während des Winters Paris zu wohnen. Diese liebenswürdigen Kinder, durch das Streben, ihren Eltern Freude zu machen, beseelt, machten in kurzer Zeit ungeheure Fortschritte. Obwohl umgeben von allen Verführungen des Ueberflusses, und von Vergnügen geschmeichelt, bewahrten sie dennoch ihr gutes Herz unverändert. Die zu ihrer Unterhaltung bestimmte Zeit wurde dem Besuche der Unglücklichen geweiht, und alles Geld, das sie sich ersparen konnten, zu deren Unterstützung verwendet.

Nur Eines fehlte zu dem Glücke dieser Familie, die Gesundheit der Mutter. Sie hatte körperlich und geistig zu sehr gelitten; ungeachtet der wachsamsten Sorgen, der be-

sten ärztlichen Mittel, konnte sie nie wieder zu Kräften kommen. Sie mußte beständig in einem Lehnstuhle sitzen, oder auf einem Sofa liegen; und die geringste Bewegung erschöpfte sie. Oft, sich ihrer frühern Gesundheit erinnernd, und den Appetit sich denkend, mit welchem sie damals die gewöhnlichsten Speisen verzehrte, wünschte sie sich wieder in ihren Mittelstand zurück, und warf sich die Sehnsucht nach einem Glücke vor, dessen Erlangung sie so viele Thränen gekostet hatte, und dessen Genuß ihr kränkelnder Zustand nun hinderte.

Armand.

Mutter, diese Geschichte gefällt mir. Ich wünschte sehr den guten Adrian zu kennen. Auch die Grotte möchte ich sehen, den Wald und die Kokos- und Brodfrüchte.

Mutter.

Kokosnüsse kannst du dir leicht verschaffen; aber zu dem Walde und der Grotte kannst du auf keine andere Weise gelangen, als wenn du sie einmal nach der Beschreibung zeichnen wirst. Die Geschichte hat lange gewährt, mein Freund; es ist spät. Umarme mich und geh' schlafen.

Ein andersmal, als Armand wieder recht fleißig nnd artig war, erzählte ihm seine Mutter folgende Geschichte:

Die Rosen des Gefängnisses.

Vor einigen Jahren wurde ich von einer Gesellschaft eingeladen, das Gefängniß in N. zu besuchen, welches nach dem Plane des unsterblichen Howard erbaut war.

Die Reinlichkeit der Zimmer und der Betten, die räumigen Höfe, wo die Gefangenen frische Luft schöpfen, und die wohlthätigen Sonnenstrahlen genießen konnten; alles befriedigte mich in dieser Wohnung des Lasters, und manchmal des Unglückes. In einem der innern Höfe, die einen Flügel des Gebäudes mit den andern verbinden, wurde ich erstaunt über ein mit allen Gattungen von Blumen geziertes Gestell, dessen Erscheinung, die ich hier nicht vermuthet hätte, mit dem Orte im Widerspruche stand. Ein Rosenstock, mit Rosen von merkwürdiger Schönheit beladen, zog besonders meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich fragte den Kerkermeister, der uns begleitete, um die Erlaubniß, eine Knospe davon zum Andenken pflücken zu dürfen.

Er gab es gern zu, und sagte mir: Sie würden die Rosen noch höher schätzen, wenn Sie wüßten, daß sie Anlaß gaben, einer unschuldigen Person das Leben zu retten. Die Geschichte ist zu lang, als daß ich sie anfangen könnte, Ihnen zu erzählen; so setzte er hinzu, da er meinen Wunsch, sie zu wissen, bemerkte; aber wenn Sie sich an den Pförtner wenden wollen, so wird dieser sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen zu willfahren. Unser Verlangen, die Geschichte von den Rosen zu wissen, verkürzte unsern Besuch; wir begaben uns zum Pförtner, der auf unser Bitten seine Erzählung also begann: Es ist ungefähr fünf Jahre, Madame, als eine alte Frau hierher gebracht wurde, unter dem Verdachte, zu einem Diebstahle geholfen zu haben, in einem Hause, welches ihrer Sorge anvertraut war. Dieses arme Geschöpf war mehrere Jahre lang im Dienste der Eigenthümer dieses Hauses. Die Herrschaft war abwesend, und ihrer Aufsicht allein blieb es überlassen. Da vernahm sie eines Morgens, daß ihre Tochter, welche einige Meilen von da verheirathet war, an dem Tode läge. Ohne weitere Ueberlegung, das Haus dem Schutze Gottes

überlassend, flog die Unglückliche zu ihrem sterbenden Kinde. In der Nähe befanden sich schlechte Menschen, immer bereit Böses zu verüben, welche die Abwesenheit der Marthe benützten, um das Haus zu plündern. Inzwischen starb die Tochter der Marthe mit ihrem neugebornen Kinde. Die unglückliche Mutter, von Kummer gebeugt, kehrte, nachdem sie die Verstorbenen zu ihrer letzten Wohnung begleitet hatte, zurück, und fand das Haus ausgeplündert. Alle Nachbarn bedauerten sie, tadelten aber ihre Nachlässigkeit. Die arme Marthe hatte einen Garten, der ihr Eigenthum war, und die Räuber, um den Verdacht irre zu leiten, hatten in dieses kleine Feld, welches sie wußten, daß es ihr gehöre, alles das verborgen, was sie von geraubten Gegenständen nicht mit sich schleppen konnten. Die Hüterin des Hauses wurde als die erste Verdächtige vor die Richter geführt, und alles, was ihr gehörte, genau untersucht. Die geraubten und in ihrem Garten gefundenen Gegenstände waren überführende Zeugen gegen sie; und ungeachtet aller Betheuerungen der Unschuld, wurde sie in dieses Gefängniß gebracht.

Die arme Frau hatte, nebst dem Kummer ihre Ehrlichkeit in Verdacht zu sehen, noch die ängstlichsten Sorgen wegen dem Schicksale der fünf Kinder ihrer verstorbenen Tochter. Das älteste war ein Mädchen von zehn Jahren; was läßt sich aber von diesem Alter erwarten? wie konnte man ihr die vier Brüder überlassen, von denen der kleinste kaum gehen konnte? Glücklicherweise hatte Jenny, denn so nannte sie sich, ein gutes Herz, und einen Verstand, der über ihre Jahre ging.

Dieses arme Kind begab sich, sobald es das Schicksal seiner Großmutter erfuhr, in's Gefängniß: beschämt, getraute es sich nicht anzuklopfen. Ein Vorübergehender bemerkte seine Thränen und Verlegenheit; er nahm es bey der Hand und führte es zu mir indem er sagte: hier, Herr Pförtner, ist eine arme Kleine, sie verlangt einen der Vögel zu sehen, die Sie im Käfig' halten. Meine Großmutter ist eine ehrbare Frau, sagte Jenny, mit einer durch Schluchzen unterbrochenen Stimme. Sie hat noch keinem Menschen Unrecht gethan. Laßt mich meine arme Großmutter sehen! Wo sind deine Eltern? fragte ich sie, sie würden deiner Großmutter

nützlicher seyn, als so ein Kind, wie du. Mein Vater, erwiederte sie, ist in Ostindien, meine Mutter auf dem Kirchhofe; darum bitte ich Sie, guter Herr, lassen Sie mich die Großmutter nur einen Augenblick sehen, daß ich noch bey Zeiten zurückgehen, und den Kindern ihr Mittagessen geben kann. Welchen Kindern? fragte ich, bist du das älteste? Ja mein Herr, wir sind unsrer fünf, und Niemand der uns hilft, jetzt da Gott uns die Mutter, und böse Menschen die Großmutter genommen haben. Das Loos dieser armen Familie rührte mich; ich gab der Kleinen die Hand und führte sie zum Gitter; die alte Marthe erschien sogleich inwendig. Aber als Jenny sah, daß sie sich der Großmutter nicht nähern konnte, fing sie an herzbrechend zu weinen, und den Kopf zwischen das Gitter zu drängen, wie ein Vogel, der seinem Käfig' entrinnen will.

Marthe, so sehr sie auch selbst ergriffen war, bemühte sich die Kleine zu trösten, und ermahnte sie, das Vertrauen auf Gott zu setzen. Als sie darauf ein wenig ruhiger wurde, gab sie ihr Lehren, wie sie sich gegen die Brüder verhalten sollte, deren Mut-

ter sie nun wäre. Geh' wieder nach Hause mein Kind, sagte die gute Alte. Ich bin frey von dem Verbrechen, dessen man mich beschuldigt; ich bereue es nicht, an deiner Mutter meine Pflicht erfüllt zu haben; aber die Strafe geschieht mir recht, wegen meiner Unvorsichtigkeit; ich hätte jemand Andern in meinen Platz bestellen gesollt: das hieß die Vorsehung versuchen. Ich unterwerfe mich dem Willen Gottes mit Ergebung; mag es ihm gefallen, meine Unschuld an den Tag zu thun, oder mag er mich, bey den gegen mich angehäuften Ueberweisungen, verlassen. Ich danke ihm, daß er mich in ein Gefängniß geführt hat, wo ich in meiner Zelle ohne Unterlaß beten kann, und mich dem Verdrusse entzog, von gottlosen Lästerern in einem Gemeinzimmer, mich umgeben zu wissen. Geh' heim Jenny zu deinen Kindern, und verlasse sie niemals, ausgenommen, wenn unterdessen eine mitleidige Seele sie übernehmen würde. Mein Beyspiel mag dich belehren, deinen Posten nicht zu verlassen. Jenny, noch immer in Thränen, ging fort, und besuchte ihre Großmutter nur dann, wenn eine Nachbarin die Kinder be-

sorgte; aber da sie sehr geliebt war, so geschah dieses ziemlich oft. Marthe, mit allem zufrieden, klagte niemals; da aber ihre Enkelin wußte, daß die Großmutter gewöhnt war Thee zu trinken, so schmerzte es sie, keinen mehr zu haben. Ich war diesem lieben Kinde gut, und sie war so an mich gewöhnt, daß sie mir alle ihre kleinen Einfälle mittheilte. Eines Tages sagte sie zu mir: Sie sind so gut; könnten sie mir kein Mittel sagen, wie ich auf eine ehrliche Weise zwölf Kreuzer bekäme? was wirst du damit anfangen? antwortete ich ihr. Ach, mein Herr, für dieses Geld möchte ich ein wenig Thee kaufen für meine Großmutter: es ist das Einzige, was sie liebt. Ich bin nicht reich, Jenny, sagte ich zu ihr; aber für ein so schönes Verlangen, könnte ich dir schon diese kleine Summe geben; aber es fällt mir etwas ein, das dir mehr Vergnügen machen wird. Du kennst die Schönheit und Seltenheit meiner Rosen; — und ohne mich zu rühmen, Madame, gibt es solche im ganzen Lande nicht mehr, nur mein alter Lehrer hat ähnliche: — wohlan, sagte ich zu der Kleinen, Morgen werde ich vier davon abpflücken,

komm' und hole sie. Du kannst sie sodann den Damen, die hier sind, anbieten, wenn sie die Badekur nehmen, und ich weiß gewiß, daß du das nöthige Geld daraus lösen werdest, um deiner Großmutter Thee zu verschaffen; und du wirst die Freude haben, ihr deinen eigenen Gewinn zu überbringen. Den folgenden Tag kam Jenny zu der verabredeten Stunde; sie war nett und schön, obwohl ein Kleidchen von grobem Stoffe, ein Strohhütchen, von ihr selbst gefertigt, und ein Schürzchen, weiß wie der Schnee, ihren ganzen Putz ausmachten. Ich befürchtete sehr, sie könne im Gedränge erdrückt werden, und führte sie an den Ort, wo man die Badekur nimmt. Ihr bescheidenes Aussehen, die ausgezeichnete Reinlichkeit und ihre kleine Person zogen die Aufmerksamkeit zweyer Fräulein auf sich, die mit einem Herrn von ansehnlichem Alter spazieren gingen. Dieser tritt vor Jenny hin: hier ist ein artiges Mädchen, welches Rosen feil bietet, sprach er, wollt ihr davon meine Kinder? sie werden euch an jene eueres Gartens erinnern. Welche herrliche Gattung! Kleine, wo hast du die Rosen her? Der Herr betonte die

Frage so lebhaft, als argwöhne er, das Mädchen möchte sie gestohlen haben. Jenny erröthete und antwortet' zitternd: ich habe sie im Gefängnisse bekommen, mein Herr, der Pförtner hat sie mir gegeben, als ich meine Großmutter besuchte. Ist denn deine Großmutter im Gefängnisse? erwiederte der Herr, und durch welches Verschulden? Darum, weil sie ihrer Tochter die Augen zugedrückt hat, sagte die Kleine ganz naiv: meine Mutter und mein neugebornes Brüderchen sind in den Himmel gegangen; und die arme Großmutter ist im Gefängnisse, weil Bösewichter das Haus ihrer Herrschaft bestohlen haben, während sie ihre Kinder begrub. Sie hätte Jemand in ihren Platz bestellen gesollt, sagte der Herr; aber der Fall scheint mir doch hart zu seyn. Wie ist sie in den Diebstahl verwickelt worden? Weil die geraubten Sachen in ihrem Garten gefunden worden sind; und Gott weiß, wer sie dahin versteckt hat. Welch abscheuliche That! riefen die jungen Damen aus. Das ist ein Unglück sagte der Herr, aber mein Kind, hat deine Großmutter Niemand, der für ihre Ehre gutsprechen will? Die ganze

Welt würde es auf sich nehmen, mein Herr, sagte Jenny feurig; man kennt die Unbescholtenheit der Marthe Wilkins. Wilkins! wiederholten Vater und Töchter zugleich. Ist's vielleicht gar unsere alte Amme Marthe! Sag' uns, mein Kind, hat sie nicht in Dorset-Shire gewohnt? war ihr Mann nicht Waldhüter? wie viele Kinder hat sie? Jenny konnte nur die letzte Frage beantworten: sie hatte nur eine Tochter, mein Herr, und diese war's, was sie so vergessen machte; sie wollte ihre liebe Maria Johanna noch einmal umarmen, ehe sie sterbe. Maria Johanna! riefen die jungen Damen; Vater, sie ist's! es ist unsere Marthe! laß uns zu ihr eilen und sie trösten! Gemach Kinder, erwiederte der Vater, wartet bis Morgen; ich werde um Erlaubniß nachsuchen, dann können wir ungehindert zu ihr kommen Laßt diese Kleine fortgehen, sie scheint in Eile. Der Herr sind so gütig, sagte Jenny; ich habe noch drey Meilen zu machen, und zuvor meiner Großmutter Thee zu bringen. Verkaufst du die Rosen deswegen, um für deine Großmutter Thee zu kaufen? Gutes Kind! hier hast du dreyßig Kreuzer, laufe in's Gefäng-

niß, und sage der Marthe, daß Herr Dacres von Ashleigh hier sey, ihr beizustehen; diese Neuigkeit wird sie mehr freuen, als aller Thee der Welt.

Jenny eilte pfeilschnell von hinnen, und wiederholte der Großmutter alles, was sich ergeben hatte. Marthe weinte vor Freude, da sie die unerwartete Ankunft ihres ehemaligen Herrn vernahm, und dankte dem Himmel für die Hülfe, die er ihr durch ihn schickte. Am folgenden Tage trat Herr Dacres mit seinen Töchtern in die Zelle der guten Frau, welcher die Dankbarkeit mehr Thränen auspreßte, als sie über ihr Unglück vergossen hatte.

Herr Dacres war so glücklich bey seinen Untersuchungen über die Unschuld der Marthe, in zwey, wegen andern Verbrechen eingefangenen Bösewichtern, die Thäter des Diebstahls zu entdecken. Ihr Geständniß bewirkte die gänzliche Lossprechung der Marthe. Ihr guter Herr holte sie selbst im Gefängnisse ab, nahm sie in seinen Wagen, und nach einigen Tagen übergab er ihr auf seinen Gütern eine schöne Hütte. Hier lebt nun diese gute Alte glücklich, umgeben von

ihren Enkeln, und wird oft von ihrem edlen Herrn und dessen liebenswürdigen Töchtern besucht. Jenny trat in den Dienst der Fräulein Dacres, welche sie mehr, wie eine Freundin, als ihr Kammermädchen behandeln.

Sie haben meine Rosen bewundert, Madame, aber wenn Sie jemals dieses liebe Kind sehen würden, so müßten Sie gestehen, daß dessen Schönheit den Glanz meiner Rosen verdunkele. Nun werden Sie verzeihen, meine Damen; ich vergesse mich immer, wenn die Sprache von meinen Rosen oder meiner lieben Jenny ist.

Wir verließen diesen wackern Mann, indem wir ihm eine Kleinigkeit zum Zeichen unserer Zufriedenheit hinterließen; aber nie können wir vergessen, daß die Vorsehung die leichtesten Handlungen des Fleißes und der Menschlichkeit zu gebrauchen wisse, um daraus die größten Wohlthaten folgen zu lassen.

Inhalt.

	Seite
1) Geschichte Karl's	15
2) Ernst und August	40
3) Adrian und Marie	56
4) Die Rosen des Gefängnisses . . .	83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

O'Hegerty

Sammlung lehrreicher Geschichten zur Erziehung und Bildung der Jugend

Bd.: 1

München (1832)
Paed.pr. 2568-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760678-2